



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Beste, von dem Alten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stabfische 6 Thlr.
mit Stabfischen 8 Thlr.

Eine verlorene Jugend.

Novelle

von

Gernd von Gusek.

(Schluß.)

Den Vater befremdete es, daß seine Tochter zuerst nach ihrem verlorenen Briefe fragte, statt mit ihm über das an ein Wunder streifende Wiedererwachen Königsee's zu reden; er verneinte ihre Frage kurz und sagte: „Nun, Laura, Dein Mann hat doch nur geschlummert — die alte Frau kennt seine Natur besser als Du.“

„Ja, Vater! Diesmal war es so ganz anders, als je — und der Ausspruch des Arztes — wer konnte daran zweifeln? Es ist noch einmal vorübergegangen — aber doch nur für eine kurze Frist! Wie kann es anders sein!“ Der schwere Seufzer, mit dem sie diese Worte sprach, mochte ihr immerhin vom Herzen kommen.

„Und er will bald aufstehen?“ fragte Heerwald.

„Ich habe ihn gebeten, noch länger zu ruhen,“ erwiderte sie. „Er wird es aber doch nicht thun. — Wenn er kommt, lieber Vater, so thue gegen ihn, als sei gar nichts vorgefallen, hörst Du? Ich bitte Dich darum!“

„Natürlich!“ sagte Heerwald. „Wer wird einen Kranken an seine Anfälle erinnern! Ein Anfall war es doch immer, wenn er auch glücklicherweise in einen gesunden Schlaf übergegangen ist.“

„Dieser Schlaf hat auf ihn gewöhnlich den Einfluß, daß er beim Erwachen nicht mehr weiß, was unmittelbar vorher geschehen ist. Erwinnere ihn also nicht daran!“

„Das liegt schon in meinem eigenen Interesse,“ erwiderte der Vater mit einem Blick auf Fernando, welche mit gesenkten Augen zur Seite stand. Der Tochter entging auch dieser Blick nicht, sie folgte ihm flüchtig und sagte dann: „Wir müssen Alles vermeiden, was ihn auf unangenehme Weise daran erinnern könnte. Er pflegt nach einigen Stunden von selbst wieder zum Bewußtsein zu kommen, wenn auch nicht immer ganz; Manches bleibt seinem Gedächtnisse entschwunden, wie es in seinen hohen Jahren erklärlich ist. Wir müssen ihn schonen, lieber Vater; ein rasch folgender Anlaß zu neuer Aufregung könnte nicht den glücklichen Ausgang haben, wie der gestrige. Du verzeihst mir meine Bitte? Ich hielt sie für meine Pflicht.“

„Sei ganz ruhig darüber,“ antwortete Heerwald. „Ich hoffe, daß er recht viel von dem gestrigen Tage vergessen hat.“

„Ich habe nach der Stadt geschickt, um dem Arzte die Mittheilung zu machen, die ihn etwas demüthigen wird,“ sagte Laura. „Sein Scharfblick am Krankenbette ist dadurch zweifelhaft geworden. Ich habe ihn gebeten, uns seinen Besuch erst zu schenken, wenn ich ihm neue Nachricht gebe, er wird sich dadurch vielleicht beleidigt fühlen, aber ich kann mir nicht helfen. Königsee haßt die Aerzte; ein alter Trunkenbold, der bei seinem frühern Regiment Schwadronarzt gewesen, war der einzige, zu

dem er Vertrauen hatte, der mag nun längst todt sein. Hier in Nettwig hat er noch keinen Arzt in sein Haus kommen lassen, Gott sei Dank, daß es für uns nicht nöthig war! Für geringfügige Dinge oder äußere Zufälle wird der Schäfer oder höchstens der Förster drüben im Niederwald befragt.“

Heerwald war zerstreut bei ihrem Reden, er überhörte sogar, daß sie wieder von ihrem Briefe anfang, bis sie ihn direct fragte, halb lächelnd zwar, aber doch mit einer gewissen Dringlichkeit, ob er wirklich nichts davon wisse? Sie habe fast Lust, seine Taschen zu untersuchen!

„Glaubst Du, ich werde Deinen Brief wegnehmen und verläugnen?“ entgegnete er, dem Scherze nicht recht zugänglich.

„Es wäre freundlich, lieber Vater, wenn Du mir zu meiner Beruhigung das Billet, das Du meinen Augen entzogst, nur mit der Adresse zeigtest! Denn daß ich es nicht sehen sollte, muß ich glauben.“

„Darin hast Du auch vollkommen Recht,“ erwiderte der Vater. „Aber eben deshalb zeige ich Dir den Brief nicht. Nimm an, daß ich meine Ursachen dazu habe. Zu Deiner Beruhigung wird es hoffentlich genügen, wenn ich Dir nochmals erkläre, daß es nicht Dein Billet ist und ich von dessen Verbleib nicht das Mindeste weiß.“

Er sah sich nach Fernanden um, diese hatte aber das Zimmer still verlassen.

„Sie ist nicht mehr hier,“ sagte Laura. „Wir können ganz ungestört reden.“

„Gut!“ erwiderte der Vater. „Dein Billet ist verloren gegangen, wahrscheinlich von Dir selbst verlegt worden — jedenfalls hast Du dem Boten, den Du in die Stadt zum Doctor geschickt hast, einen zweiten Brief mitgegeben.“

„Natürlich, lieber Vater,“ antwortete Laura. „Ich habe geschrieben, daß für den Augenblick . . .“

„Keine Hoffnung für ihn ist?“ ergänzte Heerwald, als sie inne hielt. Sie hatte aber nur, wie gestern, nach dem Nebenzimmer gelauscht, weil es ihr vorkam, als höre sie schon die Thüre aus ihres Mannes Schlafstube gehen.

„Das wollte ich nicht sagen!“ fuhr sie fort, nachdem sie überzeugt war, daß sie sich getäuscht hatte. „Die Hoffnung, ja die Gewißheit wird ihm Niemand rauben. Königsee ist nicht der Mann, seinen Willen beugen zu lassen. Ich habe geschrieben, daß für den Augenblick Ruhe und Abwarten geboten ist.“

„Du warst zugegen, als Klinger sich den Unwillen Deines Mannes zuzog?“ fragte Heerwald.

„Ich war dabei. Wenn der junge Mann mit raffinirter Ueberlegung sich das geeignetste Mittel erfunden

hätte, Königsee zu beleidigen, so würde er kein besseres gefunden haben! Er warf ihm die Schwäche seines Alters vor!“

„So! Und wodurch gerieth der junge Mann in eine solche Aufregung?“

„Durch ein Paar Worte, die seinen Hochmuth beleidigten — die er aber hinnehmen mußte!“

„Auch wenn sie ehrenrührig waren?“ entgegnete Heerwald.

„Man scheint Dich recht genau informirt zu haben, wie es freilich für einen erwählten Sachwalter nöthig ist!“

„Ich habe mich selbst dazu aufgeworfen, Frau Tochter!“

„Verzeihe mir, lieber Vater!“ bat Laura. „Ich ehre die Ritterpflicht, welche Du zu übernehmen glaubst, aber —“

„Nenne es nicht Ritterpflicht, ich bin kein Ritter, sondern Dein bürgerlicher Vater, der es für Mannespflicht hält, was er hier übernommen hat. — Du warst so begierig, das Billet zu lesen, das ich bei Deinem Eintritt in die Tasche steckte. Es war mir zur Uebergabe anvertraut, Fernande verweigerte aber die Annahme. Hier ist es, lies!“

Laura hatte überrascht zu ihm aufgesehen, sie nahm jetzt hastig das Billet aus seiner Hand und las es, während der Vater den wechselnden Ausdruck ihrer Mienen beobachtete. Als sie zu Ende gekommen war, ließ sie ihre Augen noch einmal den Inhalt überlaufen, einige Stellen seufzten sie besonders. Aber sie wehrte sich den günstigen Eindruck ab, welchen diese auf sie hervorzubringen fähig waren.

„Das klingt sehr edel!“ sagte sie. „Ich entnehme daraus, daß Fernande von ihm Abbitte beim Großvater verlangt hat — ob sie ihn gesprochen oder mit ihm correspondirt hat, lasse ich dahingestellt! Jedenfalls hat der Verkehr heimlich fortgedauert. Er hat, da er kein anderes Mittel mehr sah, in den sauren Apfel beißen wollen, inzwischen ist ihm aber der Todesfall gemeldet worden und er bedauert, daß er seinen Vorsatz nicht mehr habe ausführen können. Das klingt sehr edel, ist aber wohlfeil. Was gleich hinterherkommt, schwächt die Selbstüberwindung wieder ab. Fest bleiben, dem Zwange, den man üben wolle, einen entschiedenen Willen entgegensetzen — und was noch andere angenehme Rathschläge sind. Fernande scheint ihm bei seiner Weigerung die Freundschaft aufgekündigt zu haben, was ich glauben will, da sie ihren Großvater kindlich ehrte und liebte — nun fordert er, daß sie dieses harte Wort zurücknehme. Sie hat es doch gethan?“

„Der Vater sah während ihrer raschen Rede mit ernstesten, beinahe stannenden Blicken auf Laura, und bei den ersten Worten, die er nun sprach, verlor sie die

Fassung. — „Hast Du Deine ganze Jugend mit allen ihren Gefühlen vergessen, daß Du mit dieser herzlosen Ironie reden kannst?“

Im Nebenzimmer wurden nun wirklich Tritte hörbar: es war Frau Walker, welche ihren Kopf in die Thüre steckte. „Er ist aufgestanden!“ sagte sie. — „Nun, Herr Landstallmeister, wer hat Recht gehabt? Aber, gnädige Frau, er ist doch sehr schwach — reden Sie mit ihm nicht von Dingen, die ihm Kopfzerbrechen machen, er entsinnt sich gar nichts, weiß nicht einmal, daß der Herr Vater hier ist — hat mich nach Herrn Baron von Klinger gefragt, ob er heute kommen würde! Ja, wahrhaftig! Reden Sie ihm nichts aus, es könnte das größte Unglück geben und wenn er dann nicht wieder aufwachte, wären Sie Schuld! Er hat mich fortgeschickt, braucht keine Kinderfrau mehr, hat er mir gesagt — wenn er kommt, thun Sie um Gottes willen, als wäre nichts vorgefallen — es ist in seiner Memorie Alles wie mit einem nassen Schwamme ausgewischt!“

Laura war sehr blaß geworden, vielleicht schon bei der aus Herz dringenden Mahnung, welche der Vater an sie gerichtet hatte. Die alte Frau entfernte sich und Heerwald war der Meinung, daß es für ihn auch wol am Besten sei, dem Erwachten nicht gleich störend vor Augen zu treten. Aber Laura bat ihn, wie gestern, bei ihr zu bleiben — das Grauen, das sie gestern gefühlt, erwachte auf einmal mit verstärkter Gewalt in ihr, sie konnte den Wiedererscheinenden immer noch nicht anders betrachten, als einen Todten, er war nicht dem vollen Leben wiedergeschentt, er kam wie ein Spuk zurück, und blieb dem Tode verfallen! Belebend ergriff sie die Hand ihres Vaters, als sie den wohlbekannten harten Tritt ihres Mannes draußen hörte. „Aber Laura!“ sagte Heerwald.

Mit einem Ruck, wie immer, riß Königsee die Thüre auf und stützte, als er seine Frau nicht allein fand. Sein Ansehen war eher kräftiger, als gestern, im Widerspruch mit der Warnung der Haushälterin. Laura eilte ihm entgegen. „Das heißt ausschlafen!“ kam er lachend ihrer Rede zuvor, und auf Heerwald blickend, schien er wirklich im Unklaren zu sein, wen er vor sich habe. Auf einmal aber besann er sich, als Heerwald ihm guten Morgen wünschte. „Landstallmeister!“ rief er. „Ja, ja! Ihr habt's in Rußland satt gekriegt. Es wird aber nicht mehr guten Morgen heißen — sondern bald Profit Mahlzeit! Aber etwas frühstücken muß ich doch noch! Ihr habt wol schon vor zwei Stunden gefrühstückt?“

Heerwald gestand, daß er auch noch nicht gefrühstückt habe, weil er einen weiten Morgenpaziergang gemacht.

„Lore!“ rief Königsee mit einem Fluche, aber ganz freundlich, und sie eilte, noch Kaffee austragen zu lassen.

Lange ließ sie die beiden Männer nicht allein, wie fest sie auch darauf rechnen konnte, daß ihr Vater keine Aeußerung thun werde, welche Königsee's Ruhe stören konnte. Sie fand beide in alte Regimentsgeschichten vertieft, welche ihr Mann aufgefrischt hatte. Auf einmal blickte er auf und fragte: „Wir haben ja wol heute Klinger zu Tische, Lore?“

Sie war bestürzt über die Frage und wußte nicht gleich, was sie darauf antworten solle. — „Das hat sie vergessen!“ lachte Königsee. „Nun fehlt ihr der Braten! Klinger wird schon vorlieb nehmen, Lore, wenn er nur sonst gut aufgenommen wird. Da sollt Ihr einen braven Jungen kennen lernen, Landstallmeister! — Nun, nun, Lore! Ich bin keine alte Klatschschwester, vor der Zeit plaudere ich nicht.“

„Lieber Königsee, Du irrst wol!“ erwiderte sie mit unruhigen Blicken, welche für ihren Vater etwas Gehässiges hatten. „Herrn von Klinger können wir nicht erwarten —“

„Na, was denn?“ entgegnete Königsee und griff in seine Tasche. — „Ich habe doch hier gelesen —?“ Er zog ein Blatt Papier hervor, in welchem Laura mit Entsetzen ihr verlorne Billet erkannte; sie mußte es wieder haben um jeden Preis, noch ehe es Königsee mit Verständniß las — rasch griff sie danach, um es ihm, mochte daraus entstehen, was da wolle, zu nehmen, er aber zog die Hand zurück und rief mit einem so schneidenden Tone und drohenden Blicke ihren Namen, daß sie ihr Vorhaben unterließ.

„Was fällt ihr ein!“ rief er. „Legt mir's in's Bett und will mir's nun fortreißen? Ja, Alter, sie hat an Klinger geschrieben, daß er das Mädel haben soll — ich nehme kein Blatt mehr vor den Mund! — warum sollt Ihr's nicht wissen! — und eingeladen hat sie ihn auch, wieder gut machen will sie Alles, was sie ihm angethan hat, da steh't's ja! Sie ist nämlich sehr gegen den braven Jungen gewesen —“ er warf wieder einen Blick in das Billet — Laura war in Verzweiflung, ihre einzige schwache Hoffnung war jetzt nur, daß er den Wahn noch eine kurze Zeit festhalten möge: Er glaubte, das Billet sei an Klinger gerichtet, Kaufberg schien noch nicht wieder in seine unnachtete Erinnerung gekommen zu sein! Sie hatte keinen Namen im Briefe genannt! Aber eine Stelle, eine schreckliche Stelle war darin enthalten — sie wußte nicht mehr genau in welchen Worten, — wenn diese verstanden wurde —! Entsetzlich! Da hatte er sie gefunden, da ging es in ihm auf, wie ein Blitz die Nacht zerreißt und einschlagend lodernen Brand hinterläßt zu schauerlicher Beleuchtung! — „Bin ich todt?“ rief Königsee in einem Tone, der selbst Heerwald durch Mark und Bein ging. „Dankest Du Gott dafür? Das ist nicht an Klinger

geschrieben! An wen, Du ehrovergeßenes Weib? Wen hast Du geliebt — wem willst Du sie verkuppeln?“

Wie vernichtet rang Laura nach Worten, ihn zu entwaffnen — ihr Vater nahm aber für sie das Wort. „Hören Sie auf mich, Königsee!“ bat er mit einer Ruhe, welche er allerdings erzwungen hatte. „Hier waltet ein Mißverständnis, das sich bald auflären wird, in so leidenschaftlicher Weise freilich nicht. Wenn Sie inne werden, wie Alles steht und wie es so gekommen ist, so werden Sie Laura keine solchen Vorwürfe machen. Es kann nichts helfen, Königsee, Sie müssen sich erst wieder in der Gewalt haben, ehe man mit Ihnen reden kann.“

„Mit Euch will ich auch gar nicht reden!“ versetzte Königsee etwas gemäßigter, aber sein Ton verschärfte sich gleich wieder, als er sich von Neuem zu Laura wandte: „Dankest Du Gott, daß ich todt bin? Hast Du mich fünfundzwanzig Jahre lang betrogen und verrathen? Wem schreibst Du das?“

„Du thust mir schweres Unrecht!“ erwiderte Laura endlich mit zuckenden Lippen. — „Deinen Willen nur habe ich ausgeführt — nicht ich, Du selbst hast Fernandens Zukunft bestimmt —“

„Kaufberg!“ rief der Greis plötzlich und verstummte dann. Es trat eine tiefe Stille ein, welche Laura nicht zu unterbrechen wagte. Königsee steckte das Billet gleichsam mechanisch ein und starrte vor sich hin, sein runzelvolles Gesicht fing an sich zu röthen, wie vor geistiger Anstrengung. Er mochte wol ringen, sich auf Alles zu besinnen, was ihm nur allmählig gelang.

„Ja! Ja! Ja!“ sagte er dann langsam, seine Stimme mit jedem Ja steigend. „Ich weiß nun schon Alles.“ Darauf verstummte er wieder und winkte Laura zu schweigen, als diese reden wollte. Der Vater aber mußte sich seines Kindes annehmen, wie sehr auch ihn, was er von ihrem Briefe eben gehört, mit Unwillen erfüllt hatte. „Wäre es nicht gut,“ sprach er mit möglichster Gelassenheit, „wenn wir Männer erst einmal unter uns die Sache abmachen?“

„Unter uns haben wir nichts abzumachen!“ unterbrach ihn Königsee. „Ich lasse mir nichts vorschreiben. Wenn ich todt bin, könnt Ihr thun, was Ihr wollt. Aber ich bin noch nicht todt! Gott zu danken hast Du noch keine Ursache! Sei nur still und weine nicht erst! Ruhe mir die Walker'n!“

Sie wußte, daß sie keinen Versuch machen durfte, ihn zu besänftigen, wenn sie nicht seinen Grimm auf's Höchste reizen wollte; ihre Hoffnung war auf neue Vergeßlichkeit gerichtet, welche gewöhnlich nach Zornausbrüchen eintrat — freilich mußte sie befürchten, daß er jetzt den unglückseligen Brief, den sie viel tausendmal bereute, ihrem Vater zeigen und sie dadurch in dessen Augen er-

niedrigen werde, aber gehorchen mußte sie! Zum Glück fand sie die Walker gleich an der Thüre, wo sie vielleicht gelauscht hatte und konnte somit das Alleinsein der Männer verhindern. Zu ihrem größten Erstaunen fragte Königsee aber die Wirthschafterin statt ernster Dinge nach dem heutigen Mittagessen, und als auch diese ganz verwundert ihn ansah, fuhr er sie heftig an, ob sie taub geworden sei. „Ist Sie auf Gäste eingerichtet?“ fragte er zornig.

„In Nettwig können eine halbe Stunde vor'm Anrichten Zehne ungebeten kommen!“ erwiderte sie. „Aber Sie werden heute doch Niemand zu Tische bitten wollen.“

„Schicke Sie nach dem Niederwald, der Waldmann und sein Lehrling sollen bei mir essen!“ befahl er.

„Lehrling?“ entgegnete sie, an dergleichen schon bei ihrem Herrn gewöhnt. „Sie meinen den Herrn Baron von Klinger!“

„Ist der etwa nicht beim Förster in der Lehre?“ rief der Alte. „Abmarschiren!“

Laura sah ihr ganzes Gebäude in Trümmer stürzen! Das einzige Mittel, es noch zu stützen, war, Kaufberg noch einen zweiten Boten zu senden, damit er herbeieile und sich auf das ihm gegebene Wort berufe! Sie verließ mit der Wirthschafterin das Zimmer, um sogleich zu schreiben — nun schon das dritte Billet! O wenn ihr Blick doch das erste in der Hand ihres Mannes zu Zunder verbrennen gekonnt! Draußen hatte die Walker die Frechheit, sie mit offener Schadenfreude nach besondern Schüsseln zu fragen, die sie etwa zu dem heutigen Diner befehle, aber noch war sie Herrin und das alte Weib, das ihr von je widerspenstig gewesen war, sollte es fühlen. Mit einer stolzen Ruhe, die ihr imponiren mußte, gab sie ihre Befehle; erst auf ihrem Zimmer brach diese künstliche Haltung und sie gab sich einen Moment ihren Gefühlen hin, bis sie sich aufrassete, um schnell die Worte niederzuschreiben, welche Alfons eiligst herführen mußten! O er war so umständlich, so bedenklich geworden, so alt! Hatte denn nur sie das Feuer der Jugend im Laufe der Jahre bewahrt? In der Eisluft, die sie seitdem umweht, auf einsamer Höhe, — frisch erhalten Form und Farbe der Blume! Mit bitterm Lächeln schloß sie das Billet und übergab es selbst dem Reitknechte, der eben nach der Stadt zu andern Besorgungen abgefertigt werden sollte. Dann kehrte sie in ihr Zimmer zurück, sie wollte Alles gehen lassen, wie es eben ging — in Gestalt einer Reuigen mochte sie nicht vor die Männer treten! Wäre sie noch wie vor zwei Tagen allein auf Nettwig mit ihrem Gemahl gewesen, so würde sie auch diesen Sturm, wie schon manchen frühern, leicht beschworen haben — vor dem klaren Auge ihres Vaters aber fürchtete sie sich. Als sie an ihn

dachte, fiel ihr ein neuer Anlaß zur Unzufriedenheit mit sich selbst in die Seele. Warum hatte sie ihm Klingers Billet an Fernande zurückgegeben? Es konnte zur gefährlichsten Waffe werden, wenn er es ihrem Manne zum Lesen überreichte und sie zweifelte keinen Augenblick, daß er seinen Vortheil benutzen werde, um den Greis mit seinem Schützlinge auszuföhnen! Bei diesem Gedanken gerieth sie in eine fieberhafte Aufregung — hätte sie gar geahnt, daß in demselben Augenblicke Fernande vor ihrem Großvater stand und er die Hand segnend auf ihr demüthig gesenktes blondes Haupt legte! In zehrender Ungeduld brachte die Frau, welche sich ganz gegen ihre Natur zum unthätigen Abwarten gezwungen sah, die Stunden bis zum Mittag unter unruhig gewechselten Beschäftigungen zu — da wurde ihr endlich ein Brief gebracht. Statt des Mannes ein Brief, der volle Regierungsrath in seiner ganzen Glorie amtlicher Gewissenhaftigkeit! Er entsagte — vier Seiten Variationen auf dies kurze Thema! Kaum schenkte sie den schönen Worten über Pflicht und erzwungenes Jawort, unglückliches Herz und Neue einen Blick — da ging ihr plötzlich der Gedanke auf: Wenn nun doch nach dem gestrigen Erlebnis das alte Gefühl, wie ein Phönix aus der Asche, in ihm erwacht wäre, und er die kurze Spanne Zeit noch ausharren wolle? Aber mit ihrem bittersten Lächeln erhob sie sich: „Nie! Niemals!“ klang es von ihren Lippen, und sie blickte stolz und frei auf.

So erschien sie bei Tafel. Ihr erster Blick beim Eintritte sah, daß hier schon Alles geordnet war: Das freudig erregte Gesicht des Gastes, den sie hier nie wieder zu sehen vermeint hatte, Fernandens schamhaftes Erröthen, des Vaters zufriedene Miene sagten es ihr, sie kam eigentlich nur, um eine vollendete Thatsache hinzunehmen. Und sie lächelte, sie vermochte es über sich, freundlich zu lächeln! Ihr Auge richtete sich fragend auf ihren Gemahl — der erhob sich eben unter dem Beistande seiner Enkelin von seinem Lehnstuhle. Sie nahm Klingers Begrüßung, welche ziemlich befangen war, mit leichter gefälliger Entgegnung auf und hieß den alten Förster, der mit dem Hirschfänger im goldenen Koppel steif und ernsthaft neben ihrem Manne stand, willkommen, niemals glaubte sie ihre Rolle besser gespielt zu haben.

„Braut und Bräutigam!“ sagte Königssee mit einem Blicke, der keinen Widerspruch aufkommen ließ, selbst wenn Laura noch an einen solchen gedacht hätte. Fernande nahm die ihr rasch gebotene Hand der Stiefgroßmutter, ließ sich an ihr Herz ziehen und küssen, Klinger bat, ihm nicht länger zu zürnen, er habe seine Uebereilung schon durch ehrliches Eingeständniß gut zu machen gesucht und Verzeihung erhalten. Sie antwortete ihm so gütig, daß er von seinem Mißtrauen gegen ihre Ge-

sinnung zurückkommen mußte. Mit bewegter Stimme wünschte sie dem jungen Paare Glück und forschte nicht danach, wie das so plötzlich, ohne daß sie davon unterrichtet gewesen war, sich gefügt hatte. Ihr war nur unbegreiflich, daß Königssee sein unzweifelhaftes Wort ganz vergessen und ohne davon entbunden zu sein, gebrochen habe! Er ließ sie aber nicht lange darüber im Zweifel. „Wir hatten es anders im Sinne!“ sagte er zu ihr. „Indessen bin ich seit gestern über Vieles klüger geworden — und habe meine Zusage freiwillig zurück-erhalten! Blut wird nicht d'rum fließen. Ich bin zu alt zum Schießen, hat mir der Junker schon lange gesagt —“

„Herr Oberst!“ bat Klinger.

„Aber Satisfaction muß auch ein Neunziger geben, wenn er einen ehrlichen Menschen beim Freien einer Geldspeculation beschuldigt hat!“ fuhr der Alte in bester Laune fort. „Die da wird sich für mich stellen! Und jetzt, Lore, gieb Deinem Vater den Arm! Dann das Brautpaar — mich führt der Vormund! Ja, das wißt Ihr nicht, Landstallmeister! Wenn ich todt sein werde, heute oder morgen!“ — sein Blick streifte scharf über Laura's streng bewachte Mienen — „dann soll der Grüne da Vormund werden, ich hab's bestimmt, mag keinen Rabulisten, sondern einen ehrlichen Kerl! Nun aber die Hande heirathet, braucht's das nicht. Hoffentlich erlebe ich doch die Hochzeit noch, Landstallmeister — nachher könnt Ihr in Gottes Namen zu mir Pascholl sagen!“

„Der Herr Oberst werden noch mehr als die Hochzeit bei den jungen Herrschaften erleben!“ sagte der Förster, als die Gesellschaft zur Tafel ging.

„Haben Ihm das wieder die Raben erzählt?“ entgegnete Königssee lachend. „Oder die kleine Walddrossel, die hier manchmal aus- und einfliegt? Nehmt Euch in Acht, daß sie Euch der alte Kosakenhetman da nicht wegfängt — er hat schon ein Auge auf sie geworfen!“

„Die wird eine Postillonsfrau,“ sagte der Förster.

Laura mühte sich, während der Mahlzeit das Gespräch in diesem heitern Tone zu erhalten, aber ihr Herz war ihr dabei schwer zum Brechen und sie sehnte sich nur darnach, mit ihrem Vater allein zu sein, um an seine Brust zu sinken und ihn zu bitten, ihr seine Liebe nicht zu entziehen. Wenn er rückhaltlos Alles hörte, die traurige Geschichte ihrer letzten Tage, gewiß, er mußte sie beklagen und entschuldigen. Dieser Augenblick kam und Heerwald schloß sein Kind mit Rührung und innigem Mitleid in die Arme. „Halte nur treu aus!“ sprach er zu ihr. „Und wenn Gott Deinen Mann abrüft, dann komme zu mir. Was an mir ist, Dein Leben noch schön und froh zu machen, das soll geschehen. Ich bin auch ein alter Mann, aber für die Welt noch nicht abgestumpft — wir wollen uns schon befreunden!“

Mehre Jahre vergingen freilich noch bis dahin und sie lasteten immer schwerer auf dem Greise, wie auf seinem ganzen Hause? Die heitere Laune, welche Königsee an dem Verlobungstage seiner Enkelin gezeigt hatte, verschwand nur zu bald wieder und seine frühere Weise kehrte um so schroffer zurück. Für die Frau wurde es noch schlimmer, als Fernando nach kurzem Brautstande das Haus verließ, um dem Gatten, der im Hofjagdamt seine Stelle angetreten hatte, in die Hauptstadt zu folgen. Laura mußte den falschen Schritt ihrer Jugend noch zuletzt traurig büßen, wenn es ihr auch gelungen war, das schriftliche Zeugniß, das sie der Lieblosigkeit anklagte, wieder zu erlangen und zu vernichten und Königsee dasselbe wirklich, wie so vieles Andere vergessen hatte. Wer kann es der Hartgeprüften verdenken, daß sie aus erleichteter Brust aufathmete, als endlich die Trauerfahne auf dem Wartberge entrollt wurde! Ihr Vater eilte sogleich herbei, um ihr zu rathen und zu helfen — der Regierungsrath Kaufberg, welcher längst sein Commissorium in Weissenstadt beendet hatte, schickte ein wohlgesetztes Beileidschreiben. Jetzt sah Laura Fernanden zum ersten Male seit ihrer Verheirathung wieder — wie sprach sich das Glück im ganzen Wesen der jungen lieblichen Frau aus! Mit Behmuth gedachte Laura an ihre verlorene Jugend, an ihr verfehltes Leben zurück — aber der Vater, mit dem sie Nettwig verließ, lenkte ihren Blick in die Zukunft, die sie sich noch immer frisch und genüßreich gestalten konnte und der Postillon, der sie fuhr, blies ein fröhliches Liedchen dazu.

Kaiser Alexander I. als Wundarzt.

Zu den fesselndsten Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts zählt unstreitig Kaiser Alexander I. von Rußland; wol noch selten haben, bei imponirend schöner Erscheinung, Liebenswürdigkeit und Seelenadel eine so siegreiche Vereinigung in einer Herrscherseele gefunden. Und wie oft auch schon Alexander I. unsern Schriftstellern zum streng- und schönwissenschaftlichen Stoffe gedient hat, so liegt dennoch das reiche Material, weil es noch zu sehr in unsere Zeit hineinragt, zu seinem größten Theile unbenutzt und läßt noch auf viele interessante Bearbeitungen hoffen. Elise Polko, die es trefflich versteht, Episoden aus dem Leben großer Menschen zu schildern, hat jüngst mit glücklicher Hand — „Am Theetisch einer schönen Frau. Erinnerungen an den Kaiser Alexander I. Berlin, Verlag von Alexander Dunder“ — in den vollen Schatz, den das Leben Kaiser Alexanders bietet, gegriffen.

Das genannte Buch schildert im anmuthigsten Plauderstyl die glücklichen Stunden, die dem schönen nordischen Kaiser die Freundschaft einer ebenso schönen, als edeln deutschen Frau — Emilie S. —, die sich mit ihrem Manne längere Zeit in St. Petersburg aufhielt, bereitet hat, um so glücklichere, da sie nicht

von dem Gifthauche der Leidenschaft verpestet waren. Der Kaiser, dessen Adlerauge Frauenschöne nie entging, sah die junge reizende Frau zum ersten Male bei einer Fahrt durch die Straßen Petersburgs, die sie mit ihrer Freundin, einer Madame S., welche in der damaligen petersburger Gesellschaft eine der geistvollsten Koryphäen war, machte. Sofort, überwältigt von dem Eindruck, den Emilie S. in ihm hervorgerufen, bat er Mme. S., sie zu einer Theestunde in ihrem Boudoir aufzufordern. Die Schilderung dieser ersten Theestunde, der noch viele, oft ernst bedeutungsvolle folgten, bildet den anziehenden Inhalt des hier Folgenden.

Zwei Tage nach jener denkwürdigen Fahrt durch die Straßen Petersburgs schrieb Madame S. ein zierliches Billet an die junge Frau, um sie zu ersuchen, den Abend bei ihr den Thee zu nehmen, mit der ausdrücklichen Bitte, nur im Hauskleide zu erscheinen. —

Zur bestimmten Stunde, um 9 Uhr, trat Emilie S. in ein mit fast orientalischem Luxus ausgestattetes Gemach, das Boudoir der eleganten Weltbabe, wo nur Ausgewählte empfangen wurden, in ein Durcheinander von kostbaren Teppichen, seidenen Vorhängen, deren schwere Goldfransen am Boden lagen, werthvollen Bronzen- und Marmorvasen, Mosaisk und Sesseln von selten schöner Schnitzarbeit. — Einige ausgezeichnete Copien Tizianischer und Kenischer Bilder schmückten die Wände, unter ihnen auch der Kopf der bezaubernden unglücklichen Beatrice Cenci. Nicht neben diesem reizenden Versteck lag der kleine Musiksalon, nur durch einen dunkelrothen Sammetvorhang von dem Cabinet getrennt. Madame S. eilte ihrer Freundin entgegen und umarmte sie lebhaft. „Wie hübsch Sie aussehen, meine Liebe,“ sagte sie heiter, „wie gut Ihnen das braune Seidentkleid steht und das purpurne Band in den Loden.“ Und Ihre Augen strahlen wie noch nie — — was ist Ihnen geschehen?“ —

„Ich habe einen langen Brief von meiner Schwester erhalten. — O wenn Sie meine Schwester kennten, Madame, so würden Sie mich gar nicht mehr lieb haben! Neben ihr liebt und bemerkt man keine andere Frau.“

Und sie lächelte stolz und glücklich und trat an den Theetisch. Die ungewöhnliche Pracht seines Arrangements fesselte ihre Aufmerksamkeit und entlockte ihr einen Ausruf der Bewunderung. „Das ist ja fürstlich“ — sagte sie staunend. — „Nie sah ich eine schönere Silberurne. Darf ich heute den Thee bereiten? Ich habe es zu Hause auch immer gethan!“ — „Wenn es Ihnen Vergnügen macht — warum nicht? — Man läßt sich gern von solchen Händen bedienen. In der That, Sie haben bewunderungswürdige Hände, meine Liebe!“ —

„Sie sind wahrscheinlich das Pathengeschenk einer guten Fee,“ antwortete die junge Frau unbefangen. „Hübsche Hände und Arme waren in unserer Familie seit undenklichen Zeiten, erzählte die Mutter immer. Meine Schwester Elise hat noch viel schönere als ich. Sie ist überhaupt in jeder Beziehung mehr werth.“

Madame S. lachte über diese so ernsthaft gegebene Versicherung. „Ich meine aber, Ihre Frau Schwester ist, verzeihen Sie, eine — — femme savante und ich muß gestehen, daß ich in diesem Punkte die Antipathien unseres Kaisers theile.“

„Nein, meine Schwester ist nur —“

In diesem Augenblicke riß ein Diener die Flügelthüren auf und rief: „Seine Majestät der Kaiser!“ —

Madame S. erhob sich, ohne den leichten Schrei zu beachten, den ihre junge Freundin ausstieß. — Sie eilte ihrem hohen Gaste entgegen. In der Thüre erst wandte sie sich und sagte hastig: „Nur ruhig, Theuerste, nur natürlich geblieben! Der Kaiser kommt gewöhnlich am Sonnabend zu mir. Er ist hier nur der lebenswürdige Cavalier und wir — — sind zwei lebenswürdige Frauen.“ —

Die junge Frau stand regungslos. Ihre Füße waren wie festgewurzelt am Boden. Aus dem offenen Krahn der Urne floß ungehindert das siedende Wasser. Die blauen Augen starrten nach der Thüre. — — Der rauchende Strom ergoß sich endlich über die kleine Hand, die noch krampfhaft einen silbernen Becher umklammerte. Mit einem schmerzlichen Aufzucken hemmte Emilie jetzt die Zerstückung, — aber die arme Hand zu verbinden blieb keine Zeit — denn Stimmen und Schritte nahten — Alexander der Erste — an seinem Arme die Wirthin des Hauses, — trat ein.

Emilie verneigte sich tief, während Madame S. ihre schöne Freundin dem Kaiser vorstellte. Mit der gewinnendsten Grazie richtete er einige französische Worte an die junge Frau und nahm dann am Theetische, den Damen gegenüber, Platz. In wenigen Minuten war die zwangloseste Unterhaltung à trois im Gange. — Madame S. sprach fließend Französisch; sie war gewandt und lebhaft und Alexander ein Meister in der eleganten Conversation. — Immer leichter und freier athmete Emilie. Sie begriff es selbst nicht, wie so alle Schen von ihr wich, diesen leuchtenden Augen gegenüber, die mit schwermüthigem Entzücken auf sie blickten. — „Es ist sicher eine Erinnerung, die ihn beschäftigt,“ sagte sie sich, — und der letzte Rest von Bangigkeit wich. Die junge Frau sprach das Französische ziemlich geläufig und die naive Art, mit der sie sich durch deutsche Worte hin und wieder zu helfen wußte, schien den Kaiser sehr zu belustigen. Sein heiteres Lächeln ließ sie sogar jene Pein vergessen, welche die verbrannte Hand verursachte, — mit wahren Heldenmuthen versuchte sie es, trotz aller Schmerzen, den hohen Gast zu bedienen. Ob nun eine unwillkürliche Bewegung sie doch zuletzt verrieth — oder das auffallende Verbergen der verletzten Hand, — genug, Alexander wurde aufmerksam und fragte. — Emilie sah sich genöthigt, ein offenes Geständniß abzulegen. Die verbrannte Hand wurde nun unter Ausdrücken des lebhaftesten Bedauerns einer theilnehmenden Prüfung unterworfen, die Verletzung war bedeutend genug, um die heftigste Qual zu verursachen. — Der Kaiser war entzückt über diesen Beweis von Standhaftigkeit. „Madame — Sie haben größeren Muth gezeigt als mancher Soldat,“ sagte er, „ich bin betrübt, keine Decoration zu haben pour une telle bravour. Aber Sie müssen mir erlauben, den ersten Verband zu versuchen.“ —

Im Nu war feines Linnen herbeigeschafft und kühlende Essenzen; die wunderschöne Hand wurde gebadet und der Kaiser selbst legte die Compressen auf und verband mit der Sanftheit und Geschicklichkeit einer Frau die zarten Finger. — Mit welcher seltsamen Erregung folgten Emiliens Augen jeder Bewegung Alexanders. Sie wagte es jetzt, das Gesicht ihres hohen Arztes

genau zu studiren. — — Er sah ja nicht auf! — Es war eben eines jener Gesichter, die, einmal gesehen, sich auf ewig dem Gedächtnisse einprägen. Die verschiedenen Portraite des Kaisers, die in das große Publicum gedrungen, geben kaum einen Begriff von dem eigenthümlichen Charakter seiner Schönheit. Jenes im Eingange dieser Blätter erwähnte Vasrelief Tolstoi's soll das Beste aller Abbildungen sein. Da zeigt sich die stolze Majestät der Stirn, die unbeschreibliche Feinheit der Profillinie, die Weichheit des Mundes und die fast weibliche Rundung des Kinns. — Dazu kamen eine vollendete Gestalt, getragen von einem wahrhaft kaiserlichen Anstande, und auffallend schöne Hände und Füße. — Unwiderstehlich aber, nach dem Urtheil aller Zeitgenossen, waren Blick und Lächeln. In der Ruhe hatten diese blauen Augen einen milden, schwermüthigen Ausdruck, nur in Momenten der Erregung strahlten sie auf, dann aber wirkten sie hinreißend. Und sie lächelten eben jetzt, und die feinen Lippen theilten sich über den schönen Zähnen, als er zu der jungen Frau aufblickte und den Verband für vollendet erklärte. Emilie neigte dankend den schönen Kopf, während eine helle Röthe von der Stirn zum Nacken niederfloß. — Aber diese Befangenheit schwand bald unter den Scherzen der Madame S. und bei der Unterhaltung des Kaisers. Mit der Gewandtheit eines Weltmannes leitete er das Gespräch in jene Gebiete hinüber, in denen sich die junge Frau sicher fühlen mußte, — — er fragte nach ihrer Heimath, nach ihren Angehörigen — Emilie durfte von ihrer Schwester reden. — „Ich hoffe sie einst hier zu sehen!“ sagte Alexander. — Auch von der Musik plauderte man, — Madame S. rühmte die Stimme ihrer jungen Freundin. Der Kaiser blickte freudig überrascht auf. — „Sie singen?! Welch ein Vorzug, welch ein Glück!“ sagte er lebhaft. „Ich liebe die Musik, sie zerstreut mich, und beruhigt und erregt zu gleicher Zeit angenehmer, als irgend Etwas in der Welt, aber je einfacher sie ist, desto mehr bezaubert sie mich. O singen Sie mir ein deutsches Lied!“ —

Die junge Frau erhob sich, ging in den Musiksalon und nahm auf dem Sessel vor dem kleinen Rosenholzclavier Platz. „Ach meine Hand,“ seufzte sie plötzlich, „ich hatte sie vergessen, — — ich kann ja nicht spielen!“

„Begleiten Sie nur einige Accorde mit der gefunden,“ lächelte der Kaiser und lehnte sich in den Sessel zurück. —

Wenige Secunden später sang sie:

„War einst ein König von Thule“.

— Die Stimme Emiliens war von einem unbeschreiblich ergreifenden Timbre, es war der in eine Menschenkehle übertragene ächte Altviolonklang, und Nichts paßte besser für die Art ihres Gesanges, als jener schwermüthig düstere Balladengenre, den Zelter mit seinem „König von Thule“ so recht eigentlich erfunden. Sie sprach vorzüglich aus, sie athmete unhörbar, kein Zug des wunderschönen Gesichts verrieth irgend eine Anstrengung, wenn der Klang so mächtig daherströmte und anschwellte, — die Lippen öffneten sich so lieblich, über den blendend weißen Zähnen und aus den Augen brach ein wunderbares Licht. Die junge Frau am Clavier war das schönste Vorbild einer Muse des ernstesten Gesanges. —

Der Kaiser blickte unverwandt auf die Sängerin. Der pur-

purne Vorhang schloß das Bild ab — die Beleuchtung der Kerzen am Clavier ließ die Linien und Formen so magisch hervortreten — — — war es die Gegenwart oder die Vergangenheit, die den Kaiser so ergriff, daß er endlich die Hand über die Augen legte und in tiefes Sinnen versank? — — —

„Die Augen thäten ihm sinken — — trank nie einen Tropfen mehr!“ —

Als Emilie das Lied beendet, stand Alexander auf, ging ihr entgegen und küßte ihre Hand, ohne ein Wort zu sagen. — Madame S. war es, die sich der Unterhaltung wieder bemächtigte, während ihr hoher Gast zerstreut und sichtlich ergriffen in einem Bunde von Rousseau's nouvelle Heloise blätterte, der auf dem Arbeitstische der Hausfrau lag. —

Endlich hob er den Kopf und sagte zu Emilien gewandt: „Madame, Sie müssen mir auch erlauben, dann und wann zuzuhören zu dürfen, wenn Sie daheim singen. Wollen Sie mir diese Gunst gewähren?“ —

Die junge Frau sah ihn verwirrt und doch zugleich mit einem reizend schalkhaften Lächeln an und erwiderte, über und über erglühend und stockend: „Majestät, als Frau habe ich Nichts zu erlauben, — da muß ich erst meinen Mann fragen.“

Ein Strahl von Heiterkeit brach aus den Augen des Kaisers. „So ist's recht — fragen Sie zunächst Herrn S. Aber bereiten Sie sich vor, daß ich mir bald die Antwort holen lassen werde.“ —

Damit stand er auf, grüßte die Damen mit unnachahmlicher vornehmer Grazie, Madame S. klingelte — Thüren flogen auf — kaiserliche Diener wurden sichtbar — — die Frau vom Hause begleitete ihren hohen Gast bis zur Treppe und kehrte dann zu ihrem Schützlinge zurück. — „Mein Engel, Sie haben sich ausgezeichnet benommen, — ich weiß, der Kaiser ist von Ihnen entzückt!“ — rief sie ihr entgegen, „welch ein Erfolg beim ersten Zusammentreffen — Welch ein Glück, diese verbrannte Hand! — Wie wird man Sie beneiden! — Aber Eins haben Sie nicht gut gemacht, meine Süße, Sie haben gegen die russische Sitte verstoßen. — Wissen Sie nicht, daß wir mit unsern Lippen die Wange des Mannes streifen müssen, wenn er uns die Hand küßt? Das Unterlassen dieser Form ist eine Beleidigung — lassen Sie sich warnen, mein Engel. — Und nun will ich ein offenes Bekenntniß ablegen, und meine kleine List frei gestehen: Ich wußte, daß der Kaiser kam, aber ich wollte Ihre Unbefangtheit nicht stören. Der Kaiser wünschte sicherlich zu wissen, ob Frau Emilie eben so klug und anmuthig sei, als schön. — — Ich denke, wir haben ihn davon überzeugt.“

Drei Tage nach jenem Abende erschien ein kaiserlicher Diener in dem Hause des Herrn Georg S., um im Auftrage seines hohen Herrn nach dem Befinden der jungen Frau zu fragen und folgendes scherzhaftes Handbillet des Kaisers zu überreichen:

Puis je espérer Madame que „Monsieur“ me permet de prendre le Thé chez Vous ce soir à neuf heures, et que Vous me chantiez une de Vos chansons admirables, que Vous m'avez donnée l'autre jour chez Madame S. ? — Je Vous presente, en attendant mes hommages. — —

Alexandre.

Bitternd und erregt eilte Emilie in das Zimmer ihres Mannes.

„Was soll ich thun?“ fragte sie bleich und tonlos und reichte ihm die kaiserlichen Zeilen hin.

„Annehmen!“ antwortete er ruhig. —

Und in dem einfachen Zimmer der deutschen Frau saß am Abende dieses Tages der mächtigste aller Fürsten. Diesmal floß das kochende Wasser aber nicht über, Emilie erschien viel ruhiger und die Unterhaltung war bald eine so lebhaft, als hätten zwei Freunde sich nach langer Trennung wieder gefunden. Der Kaiser war in der heitersten Laune und scherzte viel. Die Stunden flogen dahin wie Minuten. Die Bewirthung war sehr einfach — es gab nur eine bestimmte Sorte kleinen Gebäcks, die Alexander bei solchen Gelegenheiten genoß, und frisches Obst. Das Alles hatte Madame S. ihrer jungen Freundin vorsorglich verrathen. Um 12 Uhr erst soupirte man im Winterpalaste, um dieselbe Zeit pflegte auch die Aristokratie Petersburgs zu Nacht zu speisen, und in der Zwischenzeit hielt man allgemein diese Thee- und Plauderstunden, die einfachste und zugleich bequemste Art der Gesellschaften. — An diesem ersten Theeabende hätte Emilie das Singen vergessen über dem anregenden Kreuz- und Querfeuer von Fragen und Antworten, wenn der Kaiser selbst sie nicht daran erinnerte.

Sie hatte sich so gefürchtet vor diesem tête à tête, und jetzt fühlte sie sich so leicht und frei. Durfte sie doch vor ihrem hohen Gaste von ihrer Heimath reden — von Vater, Mutter und Geschwistern, von dem alten wunderlichen Wolfenbüttel und dem hübschen Braunschweig, von dem arbeitsvollen Leben im väterlichen Hause, jener berühmten Erziehungsanstalt für Knaben. — Das Herz ging ihr auf, als sie das Alles so erzählte, als er Alles hören wollte, alle die tausend kleinen Dinge, nach denen hier noch keine Seele je gefragt hatte. Mit leuchtenden Augen plauderte sie von den Brüdern und Schwestern, besonders von der geliebten Elise, schilderte lachend die kleinen Pflichten und Sorgen ihrer Mädchenzeit und die arge Noth mit den wilden Buben. — — Wie wunderschön war sie in dieser leuchtenden Erregung, mit den Grübchen in Wangen und Kinn, mit dem silbernen Lachen, mit der bezaubernden Lebhaftigkeit der Bewegungen. Vergessen war längst der Kaiser, nur der langentbehrte, theilnehmende Freund saß vor ihr, der eben bat: „Noch ein Lied — ehe ich gehen muß!“ — Und da sprang sie hastig auf und setzte sich an's Clavier. Eine Händel'sche Arie lag da — — und die wunderschöne Stimme sang:

„Lascia chio piangea la dura sorte.“

Als sie sich erhob, ergriff der Kaiser wiederum ihre Hand und küßte sie. „Ich danke meiner Nachtigall!“ sagte er und ging.

Herwarth von Bittensfeld,

K. preussischer General der Infanterie.

(Mit Stahlstich.)

Zählte schon längst in der k. preussischen Armee der General Herwarth von Bittensfeld, dessen drei Brüder auch hochgeachtete Stellungen in ihr einnehmen, zu einem ihrer bedeutendsten Führer, so wurde ihm dennoch erst in dem Kriege, über dessen Abschluß

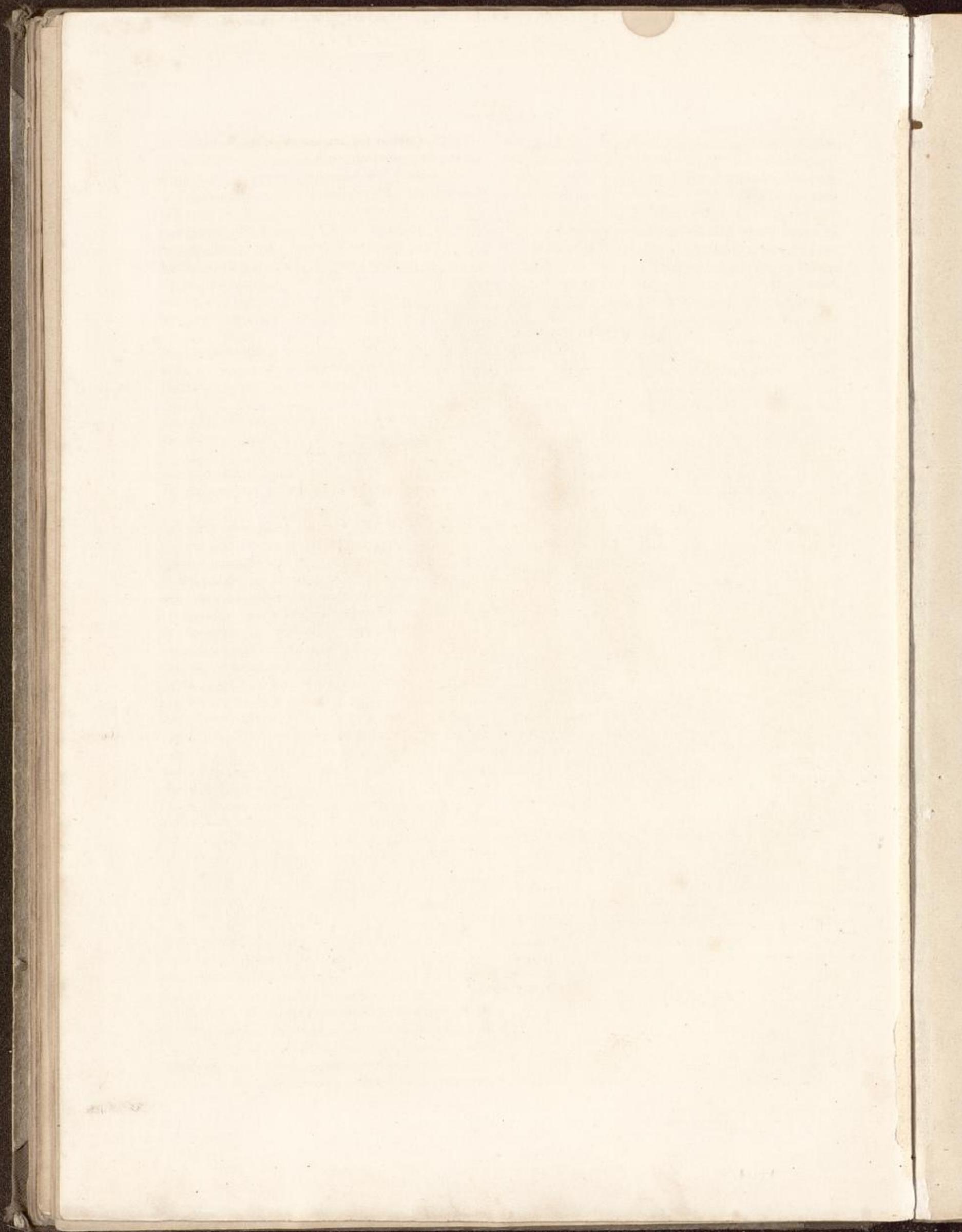


Nach einer Photographie

Nach dem Portrait von Meyer

Herwarth von Bittenfeldt
K. Preuss. General der Inf.

Verlag der Neuen Buchh.



jetzt an den Ufern der Donau verhandelt wird, volle Gelegenheit geboten, sein Feldherrntalent in seiner ganzen Tragweite zu bekunden. Der Gang seines Lebens und militairischen Wirkens ist kurz folgender.

Herwarth von Bittenfeld wurde im Jahre 1796 geboren; des Knaben Denken und Sinnen, genährt von der damaligen kriegerischen wildaufgeregten Zeit, concentrirte sich einzig auf das Kriegerthum, so daß er schon in frühester Jugend in das „Normal-Bataillon“ zu Berlin eintrat, aus welchem im Jahre 1813 das erste Bataillon des zweiten Garde-Regiments zu Fuß formirt wurde. Als Leutnant desselben machte er die Freiheitskriege mit und avancirte dann bis zum Compagnieführer. Im Jahre 1835 wurde er Major und Commandeur des ersten Bataillons vom ersten Garde-Reserve-Regiment zu Spandau, dann Commandeur des ersten Bataillons vom ersten Garde-Regiment, 1846 interimistischer Befehlshaber des Kaiser Franz-Regiments und 1847 definitiver des ersten Garde-Regiments zu Fuß zu Potsdam. In allen diesen Stellungen bewährte er sich so sehr, daß er im Jahre 1862 das siebente, beim Ausbruch des schleswig-holsteinischen Krieges das dritte Armee-Corps erhielt, mit dem er nach Schleswig vorrückte. Als die Düppeler Schanzen erstürmt, Prinz Friedrich Carl das Obercommando der ganzen Armee übernommen, bekam General Herwarth an dessen Stelle die Führung des ersten Armee-Corps der schleswig-holsteinischen Armee, welches damals aus der 6. und 13. Division bestand. In dieser hochwichtigen Stellung gelang ihm der ebenso glänzende als verwegene Ueberfall der Insel Alsen am 29. Juni 1864.

Nach Beendigung des schleswigischen Feldzugs wurde Herwarth Chef des achten Armee-Corps, welches Anfang Juni dieses Jahres Stellung bei Torgau nahm, zu dem noch ein Theil des neunten, das neu formirte zehnte Corps, nebst dem in Sammlung begriffenen ersten Reserve-Corps hinzutrat, und in dieser Zusammenstellung die „Elb-Armee“ bildete. Mit dieser occupirte General Herwarth bereits am 17. Juni das Königreich Sachsen, rückte, nachdem das sächsische Gouvernement auf den General v. d. Mülbe übergegangen war, mit seinem Corps nach der Gegend von Gitschin zu, wo er die Vereinigung mit dem Centrum zu bewerkstelligen hatte. Am 27. Juni bestand er bei Hühnerwasser das erste größere Gefecht und, bedrängt von Oesterreichern und Sachsen, drang er bis Münchengrätz vor, wo er am 28. Juni, unterstützt durch Friedrich Carls Armee, den Feind schlug, und ihm so die Vereinigung mit der Hauptarmee gelang. In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli hatte er den rechten Flügel, mit dem er in heftigen Kämpfen die Flanke der Oesterreicher erschütterte und schließlich bei Eblum überrannte. In dreigliedriger Ordnung vorrückend, besetzte er am 14. Juli Znaim, drang bis wenige Stunden vor Wien mit der Spitze auf Krems. Hier gebot die vereinbarte Waffenruhe seinem siegreichen Vorwärtsschreiten Stillstand. In Monatsfrist war General Herwarth von der preussisch-sächsischen Grenze bis nahe der Donau vorgedrungen.

Blicke in die Runde.

Literatur. Zwiefach verloren. Von der Verfasserin der „Königin Isabella“, „Rina“ u. s. w. Autorisirte deutsche Uebersetzung von L. von Bischoffshausen. 2 Theile. Cassel, Verlag von J. Georg Luckhardt. Die vorliegende, in fließendes Deutsch übersezte Erzählung wird seinen Leserinnen, denn für Frauen ist sie wol in erster Reihe von der Verfasserin berechnet, einige Stunden angenehm verfließen machen. Gleich die Einleitung, dramatisch lebendig gehalten, versteht es, für die handelnden Personen um so lebhafteres Interesse zu erwecken, je mehr die geschilderten Situationen völlig dem Familienleben abgelauscht sind. Auch das psychologische und pathologische Moment hat im Eingange der Fabel eine tiefer gehende Behandlung erfahren, die es um so mehr bedauern läßt, daß sich der zweite Band fast völlig zur gewöhnlichen Romanlecture verflacht. Aber auch selbst diesem kann, trotzdem er sich eben nicht über den Niveau literarischer Alltagsunterhaltung erhebt, die Kunst, den Leser zu spannen und zu fesseln, nicht abgesprochen werden.

Der Kunststyl und seine Hauptformen. Mit besonderer Beziehung auf die dramatische Kunst. Eine kunstwissenschaftliche Studie von Dr. Karl Weigel. Stuttgart, Druck und Verlag von Emil Ebner. 1866. Je mehr man mit allem Rechte in unsern Tagen über den Verfall der deutschen Schaubühne klagt, um so mehr freut es, wenn aus der Menge deutscher Schauspieler Einzelne hervortreten und nach dem Maße ihrer Kräfte an dem Wiederaufbau ihrer Kunst thätig theilnehmen. Auch Karl Weigel, Mitglied des königlichen Hoftheaters zu Stuttgart, hat dies in dieser seiner Schrift mit redlichem Willen gethan und gerade das Thema gewählt, was so recht eine der wunden Stellen der gegenwärtigen Schaubühne berührt: Die Stylosigkeit der modernen Bühnendarstellung. Es herrscht in dieser Beziehung auf jeder Bühne ein wirres Durcheinander; eine Klarheit über den Stylbegriff fehlt gänzlich. In der guten Zeit deutscher Schauspielkunst war es die Einheit des Styles, welche Musterbühnen erzeugte. Diesen Stylbegriff durch einen historischen Rückblick auf den Kunststyl und seine Hauptformen festzustellen, ist die schöne Aufgabe, die sich Herr Weigel gestellt. Er hat sie zufriedenstellend gelöst, und es würde ihm in noch höherem Grade gelungen sein, wenn er die Fülle des Stoffes noch mehr beherrscht hätte; das Werk giebt in seinem nur kleinen Umfange zu viel unbearbeitetes Material. Dennoch wird das Buch jedem Schauspieler, dem sein Beruf nicht Handwerk ist, sich sehr geistig fördernd erweisen und allen Freunden des Schönen überhaupt eine willkommene Gabe sein.

Allen Hausfrauen unter unsern geehrten Leserinnen wollen wir hiermit ein kleines, soeben in Hamburg und Leipzig bei Jean Paul F. C. Richter verlegtes Buch empfehlen, was ihre Aufmerksamkeit in Wahrheit verdient. Es behandelt einen im wirthschaftlichen Frauenleben hochwichtigen Gegenstand: die Wäsche, und heißt: „Wasser und Seife oder Allgemeines Wäschebuch, umfassend die ganze Praxis der Wäsche. Herausgegeben im Verein mit mehren Fachleuten von Wilhelmine Buchholz.“ Der Text, den 25 Illustrationen erläutern, zeichnet sich durch Klarheit der außerordentlich practischen Vorschriften aus.

Dem französischen Theaterdichter Eduard Journer ist von der pariser Akademie der alle drei Jahre zur Vertheilung kommende Preis für die französische Literatur zuerkannt worden.

Die unter der Leitung des Dombaumeisters Voigtel vorgenommenen Ausgrabungen an der Ostseite des Domes zu Eöln sind wiederum von bedeutendem Erfolge gewesen. Auf einem römischen Boden fanden sich außer einer Wasserleitung zwei Bassins, ähnlich der in Trier aufgefundenen Badebassins. Die Steinplatten, mit welcher die Wasserleitung bedeckt war, enthielt eine Weihe-Inscription aus der spätern Römerzeit. Noch fand man in der Nähe des Bassins eine römische Antike, Reste von ebensolchen Capitälern und Pfeilern, ebenso Glas- und Thonscherben. Zeichnungen, Fundbericht und eine antiquarische Erörterung von H. Dünker werden demnächst in den „Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ erscheinen.

Auf den Universitäten der Schweiz werden nach deutschem Vorbilde pädagogische Seminare errichtet. Die Universität Bern hat dem durch seine „Encyclopädie der Pädagogik“ bekannten Dr. A. Wittstodt einen Lehrstuhl der Pädagogik angetragen.

Von Paul Gerhardt's geistlichen Liedern ist vom Consistorialrath Dr. J. F. Bachmann (Berlin, Dehmigke) eine treffliche neue historisch-kritische Ausgabe erschienen, welche in der Textkritik dieses evangelischen Liederdichters einen wesentlichen Fortschritt bekundet. Bachmann giebt nämlich überall den ältesten Druck, der sich erhalten und führt die allmäligen Veränderungen und Corrupturen des wahrscheinlichen Originals in ihrer Entwicklung auf. Die Sammlung giebt 120 chronologisch geordnete Lieder, jedes mit bibliographischen und historischen Bemerkungen über Quelle, Melodie u. s. w. Im Anhang folgen noch 11 deutsche und 8 lateinische Gelegenheitsgedichte Gerhardt's, die zum Theil erst Bachmann aufgefunden hat.

Ainsworth hat bei Chapman und Hall einen neuen Roman in drei Bänden, unter dem Titel „The constable de Bourbon“, herausgegeben.

In London soll unter dem Titel „The Stranger in London“ ein Journal herauskommen, das den Lesern seine Artikel gleichzeitig in englischer, deutscher und französischer Sprache bietet.

Der americanische Schriftsteller James Russel Lowell hat eine Novelle nach dem Muster von Goethe's „Wilhelm Meister“ verfaßt, welche von americanischen und auch von englischen Blättern als eines der besten Erzeugnisse der modernen nordamericanischen Unterhaltungsliteratur hervorgehoben wird.

Theater und Musik. Das Friedrich-Wilhelmsstädtische und das Wolterdorff'sche Theater zu Berlin haben, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, eine Ermäßigung der Eintrittspreise eintreten lassen.

Nach einem statistischen Ausweise sind in Italien im Laufe der letzten 24 Jahre, von 1842 bis Ende 1865, nicht weniger als 889 neue Opern- und Balletmusiken geschrieben worden. Auf das Jahr 1857 kommen hiervon 43, auf 1858 29, 1859 33, 1860 37, 1861 19, 1862 22, 1863 21, 1864 ebensoviel

und 1865 23. In früheren Jahren, als Donizetti noch lebte und Ricci, sowie Mercadante noch fruchtbar waren, erreichte die Zahl der in einem Jahre zur Aufführung gekommenen neuen Opern- und Balletcompositionen manchmal 50. Donizetti componirte z. B. von 1819 bis 1830 nicht weniger als 24 Opern und in den darauf folgenden 14 Jahren gar 50 Stücke.

In der schönen Frauentirche zu Dresden hat eine große, von Mitgliedern der k. Oper veranstaltete, geistliche Musikaufführung zum Besten der hilfsbedürftigen Familien der gefallenen Sachsen stattgefunden und ist das edle Unternehmen mit dem herrlichsten künstlerischen, wie materiellen Erfolge gekrönt worden. Das Programm war: Orgelpräludium, Choral „Gieb dich zufrieden“ von Bach, „Requiem“ von Mozart, A-moll-Fuge von Bach und der 42. Psalm von Mendelssohn-Bartholdy. Die Gesangssolisten hatten übernommen: Die Damen Bürde-Rey, Krebs-Michalesi, Mosleben und Hänisch, die Herren Weizlstorfer, Hollmann, Mitterwurzer, Eichberger und Scaria. Orgel solo: Herr Hoforganist Merkel. Chor: Dreßniger und Dreßdner Sing-Akademie und Theater-Chor. Direction: Die Herren Hofkapellmeister Riez und Krebs.

Der k. preussische Hofschauspieler Berndal hat sich während seines Urlaubs dem Central-Depôt der Johanniter-Ritter zur Verfügung gestellt und ist zum Transport der, nach dem Kriegsschauplatz abgeschickten Lazareth- und Verpflegungsgegenstände beordert worden.

Herr Hader vom k. Hoftheater zu Dessau gastirte auf dem leipziger Stadttheater mit vielem Beifall als „Raoul“ in den „Hugenotten“. Leider wurde die Vorstellung im 4. Act in sehr bedauerlicher Weise unterbrochen, indem Fr. Blazek, welche die „Valentine“ meisterhaft gesungen, auf der Bühne während des großen Duetts mit „Raoul“ in eine krampfartige Ohnmacht fiel und so außer Stande war, die Partie zu Ende zu singen. Für das Fach der Possenfoubretten gastirt Fr. Brauny vom Stadttheater zu Riga und findet vielfache Anerkennung.

Fräulein Pichler, die Tochter des bekannten Baritonisten, ist als „Leonore“ in „Alessandro Stradella“ auf dem Hoftheater zu München zum ersten Male aufgetreten und hat durch schöne, gutdurchbildete Stimme, wie durch Lieblichkeit der Erscheinung allgemeines Aufsehen erregt.

Das Actien-Volkstheater zu München ist wegen der kriegerischen Ereignisse bis auf Weiteres geschlossen worden.

In Bordeaux ist der Nestor der französischen Clarinetlisten, Franco Dacosta, gestorben; er war daselbst am 17. Januar 1778 geboren. In seinem 19. Jahre kam er auf das Conservatorium nach Paris, wurde daselbst der Schüler Lesèvre's, bekam bald Anstellung in der Privatcapelle Napoleon's I. und der Bourbonen, an der italienischen und schließlich an der großen Oper, überall mit Auszeichnung wirkend. Seit 1842 lebte er als Pensionair in seiner Vaterstadt Bordeaux.

Der zweiundachtzigjährige Kuber arbeitet an einer neuen komischen Oper.

Der als Componist und Claviervirtuos weithin bekannte Aloys Schmitt ist am 25. Juli, 77 Jahre alt, gestorben.

Bildende Künste. Auf dem Schiller-Platze zu Mannheim ist

die Basis des Dalberg-Standbildes nunmehr gesetzt worden. Dieselbe ist aus polirtem Syenit, von der gleichen Form und Größe wie das Piedestal des Jffland-Denkmales, und hat folgende von König Ludwig I. von Bayern verfasste Inschrift: „Ihr. Wolfgang von Dalberg, unter dessen Leitung Mannheims Bühne die ausgezeichnetste wurde.“

Mitte Juli ist die Kunstausstellung in Lille eröffnet worden. Das Local imponirt durch seine Größe; es umfaßt acht große Säle und einen Centralsalon und bietet nahezu an 2000 Metres Wandfläche. Außer dem Interesse, welches die Ausstellung hervorrufft, finden die Kunstfreunde in Lille eine wenig bekannte, aber sehr interessante Sammlung, welche der Maler Vicar seiner Vaterstadt vermacht hat. Diese enthält unter Anderm eine große Anzahl Handzeichnungen von Michel Angelo und Rafael; von letzterem Meister allein über sechszig und außerdem viele Compositionen David's, zu dessen Schülern Vicar zählte.

Der Bildhauer Thomas Woolner in London hat eine für die Universität zu Cambridge bestimmte Statue des berühmten Historikers Macaulay vollendet, welche sich des allgemeinsten Beifalls erfreut. Macaulay ist sitzend im akademischen Staatsgewande dargestellt.

Der Maler Julius Köting aus Dresden, seit Jahren in Düsseldorf lebend und als Portraitmaler in der Kunstwelt rühmlich bekannt, hat neuerdings eine „Grablegung“ gemalt, welche auf rheinischen Ausstellungen großes Aufsehen hervorrufft.

Die Königin Victoria hat bei dem talentvollen jungen Landschaftsmaler Peter Graham, einem geborenen Schotten, der durch ein gegenwärtig in der Akademie der Künste zu London befindliches Werk die besondere Aufmerksamkeit des Publicums erregt, drei Gemälde bestellt, welche pittoreske Gegenden in der Umgebung des königlichen Lustschlosses Balmoral zum Stoffe haben sollen.

In Riga soll ein städtisches Museum in's Leben treten. Eine Anzahl angesehenen Bürger hat sich zu diesem Zwecke verbunden und als ersten Anfang der Galerie eine Privatsammlung von 47 Gemälden erworben.

Ein Bild der Schlacht bei Königgrätz wird auf Anordnung des Königs von Preußen entweder von Camphausen oder von Pleibtreu entworfen und durch Lithographie vervielfältigt werden. Der Subscriptionspreis wird ein so niedriger sein, daß sich auch Unbemittelte das Blatt werden anschaffen können.

Das Bild von Camphausen „Die Erstürmung Alsen“ erregt in Düsseldorf, wo es jetzt ausgestellt ist, großes Aufsehen. Der Künstler bringt den Moment zur Anschauung, in welchem die ersten Boote der preussischen Angriffscolonne die Insel erreichen und die Mannschaften nach Ersteigung des steilen Uferandes sich auf die in ihrem Schützengraben postirten Dänen werfen.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Eine Dame, welche feinen Geschmack hat, besitzt darin ein unschätzbares Mittel, sich auch mit den einfachsten Stoffen

eine wahrhaft elegante Toilette herzustellen. So sahen wir kürzlich einen allerliebsten Anzug, der aus blaßgrauem Fil de chèvres mit violetten Punkten bestand. Der Rock war über einem glatten violetten Kaschmirrock durch schmale violette Kaschmirstreifen aufgerafft, die durch Perlmutterknöpfe, welche wie Maßliebchen geformt waren, eine sehr hübsche Verzierung erhielten. Hierzu wurde abwechselnd bei wärmeren oder kühleren Tagen ein russisches Hemd aus violetter Kaschmir oder eine Taille aus weißem Musselin getragen. Der kleine Sackpaletot aus Fil de chèvres hatte einen Kragen, Revers und Kermelausschläge aus violetter Kaschmir und war vorn herunter mit Perlmutterknöpfen besetzt.

Eine hübsche neue Mode ist auch die, in Kleider aus leichten hellen Stoffen nicht Kermel aus demselben Zeuge, sondern weiße lange Musselinärmel einzuheften, was dem Anzuge ein frischeres Ansehen verleiht. Natürlich kann man diese weißen Kleiderärmel nach Belieben mit Spitzen und Einsätzen verzieren, doch sieht man sie meist ganz glatt, nur vorn mit einigen Faltenreihen und einfacher oder doppelter Spitzengarnirung besetzt.

Sehr practisch für Reisen ist auch die Neuerung, daß man zu einem Rocke zweierlei Tailen, oft auch zweierlei Paletots anfertigt, da die langen weiten Röcke sich schwierig verpacken, Tailen und Paletots dagegen leicht transportabel sind, und dann doch der ganze Anzug völlig verändert erscheint. So sahen wir ein blau- und weißgestreiftes Chambérygajelleid, dessen Rock mit einem blauen Taffestreifen und zwei Reihen weißem Blondeneinsatz verziert war; dazu gehörte eine hohe Taille, die gleich den Kermeln mit blauem Taffet und weißer Blonde besetzt war und eine Schärpe, die an der Seite mit einer großen Rosette schloß und abwechselnd mit einem Gürtel getragen wurde, an dem Schöße mit drei spitzen großen Zipfeln, die auf den Rücken fielen, befestigt waren. Diese Art Schöße nennt man in Paris Folios; sie waren hier ebenfalls mit blauem Taffet und weißer Blonde eingefast. Außerdem hatte das Kleid zur Abendtoilette noch eine zweite, ausgeschnittene Taille mit einer kleinen Borte aus Puffen von weißer Seidengaze und blauen Taffestreifen und ganz kleinen Puffärmeln; zu dieser Taille kann man nach Belieben die Schärpe oder den Gürtel mit Schößen tragen. Eine dritte Abwechslung besteht in einem kleinen Sackpaletot, der rings herum ausgejackt und mit blauem Taffet eingefast ist. So vielseitig kann man eine Toilette mit einem einzigen Rocke gestalten.

Die neuesten Gürtel haben übrigens vorn weder Schloß noch Schnalle oder Rosette, sondern eine Art Gitterwerk aus Taffet, Sammet oder Band, mit Stahl-, Krystall- oder Schmelzperlen benäht. Das Gürtelband geht nämlich vorn nicht zusammen, sondern endigt an den Seiten, von wo dann das durchbrochene Gitterwerk beginnt; auf weißen Kleidern trägt man diese sehr hübschen Gürtel in buntem Taffet oder Grosgrain, auf bunten Musselin-, Joulard- oder Taffetkleidern in weißem Noire oder schwarzem Sammet; in allen diesen verschiedenen Stoffen und Farben bringt er einen gleich geschmackvollen Effect hervor.

Zum Besten der Damenttoilette hat man eine neue Art von Kleiderschränken erfunden, welche sich großen Beifall erworben haben. Sie sind sehr nützlich, weil sie wenig Raum einnehmen,

überall stehen können und doch jedem Zimmer zur Zierde gereichen, während man viel hinein hängen kann. Sie haben die Gestalt einer dicken runden Säule und werden aus Mahagony, Kastanienholz oder Nußbaum gefertigt; in der Thüre, welche nicht in der gewöhnlichen Weise nach außen zu öffnen ist, sondern sich nach innen zurückziehen läßt, ist ein großer Spiegel angebracht, um die Bequemlichkeit des Möbels noch zu vermehren, welches nirgends im Wege ist, da es keine Ecken besitzt.

Modenblatt No. 39. (825.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Promenadentoilette. Weißer runder Koffhaarkhut, dessen Rand an der linken Seite aufgekrempt ist; der Kopf ist mit grünem Sammetband und einem Raiblümchenstrauß verziert. Das Kleid besteht aus weißem Alpaca und hat zwei Röcke, dessen oberster in großen Festsens durch grüne Bandrosetten mit Enden aufgerafft, während der untere mit einer zackigen grünen Bandgarnitur umgeben ist. Die Taille ist wiederartig ausgeschnitten und mit grünen Bandruchen besetzt; das hohe faltige Musselinchemifette hat auf dem spitzen umgeschlagenen Kragen anstatt der Broche eine grüne Bandrosette, ebenso sind die glatten engen Alpacaärmel an der Schulter mit einem grünen Bandauspuß versehen. Die tief ausgeschnittene Shawlmantille aus Alpaca ist rings mit einer grünen Bandruche und an beiden Enden mit großen Bandrosetten und langen Schleifen verziert. Der Sonnenschirm ist aus grünem Taffet mit weißen Franzen.

2) Besuchstoilette. Lesbischer Hut aus Reisstroh mit einer leichten Guirlande von kleinen rosenrothen Winden, die bis auf den Rücken herabhängen. Weiße Bindebänder.

Kleid aus lila Taffet mit einer Casaquetaille ohne Kermel, die vorn grade querüber läuft, an den Seiten und hinten jedoch eine lange spitze Zacke bildet. Zwei schmale schwarze Sammetbänder und eine breite Guipurespitze umgeben die Armlöcher; rings herum ist die Casaque mit Sammet eingefast und mit sehr breiter Guipurespitze garnirt; der schmale Taffetgürtel ist mit Guipure bedeckt und mit Sammetband eingefast. Die Taschen der Casaquenschöße, sowie der Rock des Kleides unten sind mit schwarzen Seidenstickereien versehen, welche große Federn imitiren, an deren Fuß eine platt aufgesetzte weiße Spitzenschleife angebracht ist. Der Kragen ist mit schwarzem Sammetband durchzogen und die langen weißen Kermel haben Bündchen aus lila Taffet mit schwarzem Sammeteinfaz.

Feuilleton.

Zwei Maler. Peter Paul Rubens besuchte während seines Aufenthaltes in Madrid alle kirchlichen Gebäude, und so betrat er denn einst auch in Gesellschaft seiner ausgezeichnetsten Schüler

die Capelle eines ärmlich aussehenden Klosters, dessen Namen uns nicht bekannt ist.

Diese Capelle hatte gleichfalls ein dürftiges kahles Aussehen, und der Künstler wollte sie schon wieder verlassen, als seine Blicke auf ein halb versteckt im Schatten hängendes Gemälde fielen — schnell trat er näher und ein Schrei der Bewunderung ertönte aus seinem Munde.

— Was ist Euch, Meister? riefen seine Schüler.

— Seht, seht hierher! entgegnete Rubens; die jungen Leute standen bald ebenfalls von Bewunderung gefesselt vor dem Bilde.

Es stellte den Tod eines jungen Mönches von so wunderbarer Schönheit dar, daß weder die Kasteiungen noch der Todeskampf dieser Schönheit Eintrag zu thun vermocht hatten. Er lag hingestreckt auf dem Boden seiner Zelle, die Augen schon vom nahenden Tode umflort; eine seiner Hände ruhte auf einem Todtenkopfe, während die andere ein Crucifix an das Herz drückte. Im Hintergrunde des Gemäldes sah man ein anderes Bild an der Wand der Zelle über dem Bette hängen, welches der Mönch verlassen hatte, um in demüthiger Weise auf dem harten Fußboden zu sterben.

Das zweite Bild zeigte ein junges schönes Weib, die todt auf einer Bahre lag, um welche reiche schwarze Draperien und brennende Wachskerzen arrangirt waren.

Niemand hätte diese beiden Scenen betrachten können, ohne sich sofort zu sagen, daß sie sich gegenseitig erklärten und ergänzten. Eine unglückliche Liebe, eine todt Geliebte, Ueberdruß am Leben, ewiges Vergessenwollen der Welt — das war der Inhalt des geheimnißvollen Drama's, welches aus diesen beiden zusammenhängenden Bildern hervorging, deren Farben, Zeichnung und Zusammenstellung überdies eine Meisterhand verriethen.

— Meister, von wem ist dieses herrliche Gemälde? fragten Rubens' Schüler, die es von der Wand genommen hatten.

— In dieser Ecke scheint der Name gestanden zu haben, aber er ist seit kurzem weggewischt worden, entgegnete Rubens. Die Malerei ist nicht älter als dreißig und nicht neuer als zwanzig Jahre.

— Aber der Maler?

— Der Maler? Nach der Meisterschaft zu schließen könnte es Velasquez, Zurbaran, Ribera oder Murillo sein, aber Velasquez malte nicht mit so tiefem Gefühle, auch Zurbaran hätte einen derartigen Gegenstand anders behandelt, Murillo malte zarter und Ribera mit dunkleren Farben — überhaupt gehört dieses Genre keiner von ihren Schulen an. Ich kenne den Künstler nicht und möchte darauf schwören, daß ich noch nie ein Bild von ihm gesehen habe. Ich behaupte sogar, er hat gar keiner Schule angehört, vielleicht hat er nur dies eine Bild gemalt, vielleicht hätte er auch kein zweites so malen können, obwol es ein erhabenes Genie verräth. Es ist ein Werk der Inspiration, ein Widerstrahl der Seele, eine Enthüllung des Lebens. Wollt Ihr wissen, wer dies Bild gemalt hat? Dieser Todte, den Ihr da liegen seht.

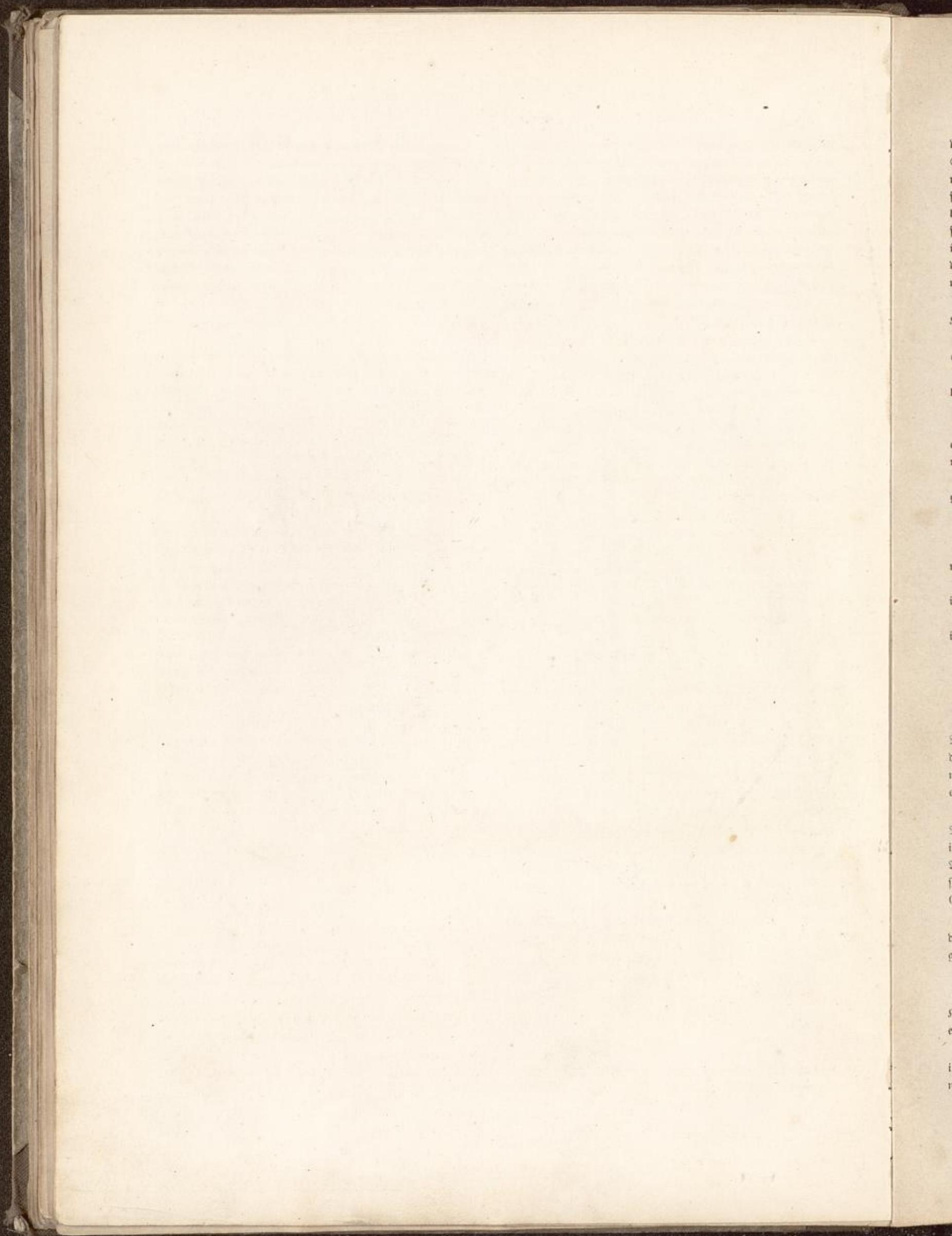
— Meister, Ihr scherzt wohl?

— Rein, es ist mein Ernst; der Maler hat sich selbst hier als sterbend dargestellt, und dort dieses schöne todt Weib war



Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.



die Seele, das Lebenslicht des Mönchs, der eben seinen letzten Seufzer aushaucht. Ich glaube, als sie aufgehört hatte zu leben, meinte er, er müsse auch sterben, wie er schon für die Welt gestorben war. Vielleicht stellt dies Bild bloß den Wunsch eines lebensmüden jungen Mannes vor und nicht seine letzte Stunde selbst — wer weiß, ob er nicht noch lebt — jedenfalls bin ich überzeugt, daß der Maler der Held dieses Bildes ist. Wir müssen den unbekanntem Künstler entdecken und zu erfahren suchen, ob er noch mehr Werke hervorgebracht hat.

So sprechend wendete sich Rubens an einen Mönch, der am Hochaltare kniete und sagte:

— Ehrwürden, meldet dem Vater Prior, daß ich ihn von Seiten des Königs zu sprechen wünschte.

Der bejahrte Mönch erhob sich mühsam und entgegnete mit leiser Stimme:

— Was wollt Ihr? Ich bin der Prior.

— Verzeiht, mein Vater, wenn ich Euer Gebet unterbrach, antwortete Rubens. Könntet Ihr mir wol den Maler nennen, von dem dieses Bild herrührt?

— Dieses Bild? wiederholte der Mönch. Den habe ich vergessen.

— Wie? Ihr habt ihn gewußt und konntet ihn vergessen?

— Ja, mein Sohn, völlig vergessen.

— Ei, ehrwürdiger Vater, Ihr habt ein schlechtes Gedächtniß! sagte Rubens spöttisch, aber sehr enttäuscht.

Der Prior kniete nieder und betete weiter, aber Rubens rief ihn an: — Ich komme vom König!

— Was wünscht Ihr noch, mein Bruder? fragte der Mönch, indem er langsam das Haupt erhob.

— Euch dies Bild abkaufen!

— Es ist nicht zu verkaufen.

— Nun, so muß ich wissen, wo ich den Maler finden kann.

— Auch das ist unmöglich, er weilt nicht mehr in dieser Welt.

— Er ist todt? rief Rubens wie verzweifelt. Todt! Und Niemand hat ihn gekannt, selbst sein Name ist vergessen. Und doch wäre dieser Name unsterblich geworden und hätte den meinigen verdunkelt, ja, den meinigen! Mein Vater, fügte er mit edlem Stolze hinzu, ich bin Peter Paul Rubens!

Bei diesem ruhmreichen Namen, der schon damals in Aller Munde war und durch die religiösen Gemälde des Künstlers auch in allen Klöstern widerhallte, färbte sich plötzlich das bleiche Antlitz des Priors mit einer tiefen Röthe und seine Augen erhoben sich mit einem Blicke der Bewunderung und Ehrfurcht auf das Gesicht des Malers.

— O, Ihr kennt mich, rief Rubens mit kindlicher Freude, das ist mir lieb! Jetzt werdet Ihr vielleicht weniger einsylbig gegen mich sein. Wollt Ihr mir nun das Bild verkaufen?

— Das ist unmöglich, erwiderte der Prior.

— Kennt Ihr wenigstens noch andre Werke von diesem der Kunst zu früh entriffenen Genie? Köntet Ihr mir sagen, wann er starb?

— Ihr habt mich falsch verstanden, entgegnete der Mönch, ich habe nicht gesagt, daß der Maler dieses Bildes todt sei, sondern nur, daß er nicht mehr von dieser Welt sei.

— O, er lebt! er lebt also noch! riefen Alle wie aus einem Munde. Bitte, macht uns mit ihm bekannt!

— Zu was? Der Unglückliche hat längst allem Irdischen entsagt und hat nichts mehr mit der Welt zu thun, nichts!

— O, sagte Rubens aufgeregt, das ist unmöglich, mein Vater! Wenn Gott das heilige Feuer des Genius in einer Seele entzündet hat, so geschieht dies nicht, damit sich diese Seele in den Schatten vergrabe, sondern damit sie die erhabene Mission erfülle, andere Seelen zu erleuchten. Kennt mir das Kloster, wo sich der große Künstler verborgen hat, ich will ihn selbst dort auffuchen und der Welt zurückgeben. O, wie viel Ruhm steht ihm bevor!

— Und wenn er sich dessen weigert? fragte der Prior.

— Dann wende ich mich an den Papst, der mich mit seiner Freundschaft beehrt, und Seiner Heiligkeit wird es dann wohl besser gelingen als mir.

— So werde ich Euch den Namen des Malers verschweigen, wenn ich ihn auch noch wüßte, und ebenso wenig werdet Ihr das Kloster erfahren, wohin er sich verborgen hat.

— Wohl, Vater Prior, der König und der Papst werden Euch dazu zwingen, mir dies Alles zu sagen, antwortete Rubens zornig.

— Ach, thut das nicht, es wäre unrecht, Sennor Rubens! Nehmt das Bild mit, wenn Ihr Lust habt, aber stört nicht die Ruhe dessen, der es gemacht. Ich bitte Euch im Namen Gottes! Ja, ich habe einst diesen großen Mann, wie Ihr ihn nennt, diesen armen, verblendeten Sterblichen, wie ich ihn nenne, gekannt, geliebt, getröstet und aus den Stürmen der Welt gerettet, wo er beinahe gescheitert wäre — jetzt ist er ruhig, zufrieden und dem höchsten Glücke nahe! Der Ruhm! Kennt Ihr einen größeren Ruhm, als den, nach dem er strebt? Mit welchem Rechte wollt Ihr in seiner Seele das Irlicht der irdischen Eitelkeit wieder entzünden, während sein Herz jetzt nur das heilige Feuer der Liebe zu Gott und den Menschen kennt? Meint Ihr, dieser Mann habe nicht gegen alle irdischen Lodungen einen harten Kampf gekämpft, bevor er die Welt verließ und Vermögen, Ruf, Macht, Jugend und Liebe entsagte? Und Ihr wolltet ihm jetzt den erkämpften Sieg rauben? Fühlt Ihr nicht, wie viel Kummer, Enttäuschung und Bitterkeit dazu gehört haben müssen, ihn die irdischen Güter verachten zu lehren?

— Aber das heißt der Unsterblichkeit entsagen.

— Nein, das heißt darnach streben.

— Und mit welchem Rechte stellt Ihr Euch zwischen diesen Mann und die Welt, Vater Prior? Laßt ihn selbst sprechen.

— Mit dem Rechte eines ältesten Bruders, eines Lehrers, eines Vaters, denn dies bin ich ihm gewesen. Und dann, soll ich es nochmals wiederholen? Im Namen Gottes; ehrt ihn, wenn Euch Euer Seelenheil lieb ist. — Damit zog der Mönch seine Kapuze über den Kopf und entfernte sich.

— Gehen wir, sagte Rubens, ich weiß, was mir zu thun bleibt.

— Meister, rief einer der Schüler, der den Prior unverwandt betrachtet hatte, findet Ihr nicht auch, daß dieser alte Mönch dem sterbenden jungen Manne auf dem Bilde sehr ähnlich sieht?

— Das ist wahr! riefen alle Schüler zugleich. Wenn man sich die Runzeln und den Bart weg denkt und sich das Gesicht dreißig Jahre jünger vorstellt, so erkennt man, daß der Meister Recht hatte, wenn er sagte, daß der Todte vielleicht noch am Leben sei.

Rubens starrte inzwischen schweigend, beschämt und tief bewegt dem Greise nach, der beim Verschwinden sich noch einmal umwandte und ihn würdevoll grüßte. — Er ist's! stammelte der Maler. Gehen wir, dieser Mann hat Recht, sein Ruhm ist mehr werth als der meinige, lassen wir ihn in Frieden sterben.

Dann warf er noch einen letzten Blick auf das vielbewunderte Bild und verließ träumerisch die Kirche, um im Escorial den König aufzusuchen, zu dem er beschieden war. Drei Tage darauf kehrte er in das Kloster zurück, um die Erlaubniß zu erbitten, das Bild zu copiren — es war jedoch verschwunden.

Vor dem Hochaltare sang man das „De profundis“ vor einem Katafalk; beim Näherreten erkannte er in dem Todten den Prior.

— Friede sei mit ihm, er war ein großer Mann! sagte Rubens still, und wie gleicht er jetzt dem Bilde! —r.

Neulich hat irgendwo ein alter Invalide, der bisher sein Leben nur kümmerlich durch einen sogenannten Leierkasten gefristet, eine bedeutende Erbschaft gehoben; er kaufte sich sofort einen Gasthof und taufte ihn: „Leier und Schwert“. — Man sieht, daß das Glück sehr poetisch machen kann.

Die Liebesprache der Kaffern. Unsere Europäerinnen — es ist uns schmerzlich, es sagen zu müssen, aber der Wahrheit die Ehre — werden von den schönen Frauen der Kaffern, wo nicht an der Stärke der Liebe, doch jedenfalls an Reichthum der Liebesworte übertroffen. Die Sprache dieses Volkes ist so merkwürdig reich, daß z. B. das Zeitwort lieben für folgende neun verschiedene Zeiten ebenso verschiedene Formen hat:

diya-tanda, ich liebe,
da-tanda, ich liebte,
bendi-tanda, ich war liebend,
diya-wa-tanda, ich liebe jetzt,
di-tandilo, ich habe geliebt,
bendi-tandilo, ich hatte geliebt,
diya-ku-tanda, ich werde lieben,
diya-ku-bandi-tanda, ich werde liebend sein,
diya-ku-bandi-tandilo, ich werde geliebt haben.

Dabei giebt es aber noch viele Variationen, und den Begriff „ich war liebend“ kann man in acht, den Begriff „er (sie) war liebend“ sogar in achtzig verschiedenen Ausdrücken wiedergeben. — Wie glücklich sind doch die schönen Kafferrinnen! Wie sorgfältig können sie zwischen einem diya-tanda und einem diya-wa-tanda eines Kafferbandy unterscheiden!

Ein geheimnißvolles Paket. In Teplitz hielt sich kürzlich eine Dame auf, deren brillante Toilette bei der Männerwelt Aufsehen, bei den Damen schon fast Neid erregt hatte, denn jeden Tag sah man sie zwei- bis dreimal in verschiedenen, immer neuen und sehr eleganten Anzügen erscheinen. Sie kam direct aus Paris, aber es ward ihr nicht an der Wiege gesungen, die im Ghetto einer galizischen Stadt gestanden, daß sie, die Tochter eines hebräischen Würstelfabrikanten, mit Fürsten, Grafen und der haute finance

umgehen sollte. Uebrigens lebte die Dame, die selbstverständlich längst in den Schooß der „alleinseligmachenden Kirche“ aufgenommen ist, ausschließlich ihrer Kur und der Sorge für ihre Gesundheit.

Im selben Hause mit ihr wohnte ein Herr aus Kornneuburg, der die Französin schon seit dem Briefe Napoleon's mißtrauisch anschaute, der überhaupt in Jedem, wer nur die Endsyllben voll ausspricht, einen verkappten Preußen wittert, und sich ein patriotisches Geschäft daraus macht, Obacht zu geben, was die Fremde treibe und mit wem sie umgehe.

Eines Tages will es der Zufall, daß der gute Mann gerade in demselben Augenblicke in der Haustür erscheint, als ein soeben angelommener englischer Missionär nach der Dame fragt und in gebrochenem Deutsch spricht: „Sagen Sie Madame, ich kam heute erst aus Berlin und überbringe hiermit das Geforderte.“ Damit überreichte er dem Stubenmädchen ein kleines Paket und entfernte sich wieder.

Mit einem wilden Sprunge hat der österreichische Patriot dem Mädchen das Paket entrißen, stürzt in aller Hast damit zum Gericht und beschwört dasselbe, das Paket zu eröffnen, denn darin berge sich ohne Zweifel ein Attentat auf Oesterreich, eine transportable Mine, eine Höllenmaschine oder wenigstens eine feindliche Correspondenz.

Man willfahrt endlich dem Andringen des Besorgten, der noch darauf besteht, daß der Ueberbringer und die Adressatin dabei gegenwärtig sein müßten. Um Auskunft über den Inhalt des Päckchens befragt, erröthet die Dame und der Missionär geräth in sichtliche Verlegenheit. Der Kornneuburger triumphirt. Jetzt giebt der fromme Mann einen anderen Inhalt an als die Dame, und sein Verdacht wird zur Gewißheit!

Da öffnet man endlich das Paket, und heraus fallen zwei elegante — Tricots!

Zunmerhin eine sonderbare Commission für einen Missionär, was dieser auch selbst gefühlt zu haben scheint, da er noch an dem nämlichen Tage das Bad verließ, nachdem er sich seiner Aeußerung zufolge die Ueberzeugung verschafft hatte, „daß bei der diesjährigen geringen Frequenz keine Aussicht auf die Rentabilität von Sammlungen für die Errichtung eines Missionshauses in Australien vorhanden wäre.“

Der Denunciant schwört aber noch heute steif und fest, mit den Tricots sei es nicht richtig, da stecke etwas Anderes dahinter.

—r.

Als Condé nach einer gewonnenen Schlacht unter dem Frohlocken aller Einwohner seinen Einzug hielt, fragte ihn ein französischer General, der auf den Ruhm des Prinzen sehr eifersüchtig war: „Was werden nun die Reider Ihres Ruhmes sagen?“ — „Ich weiß es nicht,“ antwortete Condé; „eben wollte ich Sie darnach fragen.“

„Ein vortheilhafter Mensch,“ rühmte Jemand von einem Dritten, „das Herz liegt ihm auf der Hand.“

„Kann sein,“ erwiderte ein Anderer; „aber seine Hand steckt immer in der Tasche.“

Musikalische Verweisung. Der bekannte Componist Hector Berlioz hatte einst in Paris eine junge reizende Nachbarin, die,

obgleich sie nur wenig musikalisches Gehör hatte, sich dennoch stundenlang abquälte, um eine Sonate von Beethoven einzustudiren, und die allemal an derselben Stelle falsch griff, indem sie ais statt a spielte.

Berlioz, der sich darüber völlig ereiferte, schrieb seiner Nachbarin endlich folgende Zeilen:

„Mein Fräulein, es ist recht schön, mit Ausdauer Meisterwerke zu üben. Um der Menschlichkeit, der Tonart, der Melodie und Harmonie willen, im Namen der schönen Julia Guiccardi, welcher Beethoven diese Sonate gewidmet hat, greifen Sie im zehnten Tacte des Schlusssatzes a; Ihr ais klingt entsetzlich und wird schließlich Ihre Zuhörer noch ganz toll machen, welche noch überdies gezwungene Zuhörer sind, da Sie stets bei offenen Fenstern spielen. Greifen Sie gefälligst einen halben Ton tiefer, die weiße Taste statt der schwarzen, ich beschwöre Sie darum; mir wird dies unaussprechlich wohlthun und Ihnen kann es nicht schaden.“

Am folgenden Tage blieben die Fenster der jungen Dame geschlossen und das Clavier war verstummt, ebenso die nächstfolgenden Tage.

Berlioz, der zu erfahren wünschte, ob sein Brief die Clavierspielerin so sehr verlegt habe, um diese Wirkung hervorzubringen, fragte den Portier des Hauses, in welchem jene wohnte:

— Wohnt hier nicht eine junge Dame, die viel Clavier spielt?

— Ja wol, mein Herr.

— Ist sie vielleicht verreist oder auf's Land gegangen? Man hört sie gar nicht mehr.

— Ach nein, aber sie ist krank. Gestern war es am schlimmsten, heute geht es ihr wieder besser, aber sie fühlt sich noch sehr herabgestimmt.

— O, erwiderte Berlioz mit schlecht verhehlter Befriedigung, wenn sie nur um einen halben Ton herabgestimmt wird, das ist Alles, was ich von ihr verlange. —r.

Albumblätter.

Wohl dem, der immer gleiches Muthes
Sein Loos empfängt, gefaßt und stät;
Der, treff ihn Schlimmes oder Gutes,
Nie treucht, noch fliegt, nein, vorwärts geht!
Er dankt, wo Saat zur Frucht gedeihet;
Auch Mißwachs nimmt er unbereuet,
Wer treu gedert und gesät.

Vog.

In Dir selber suche nach der Wahrheit,
Ward auch Alles rings um Dich zur Lüge!

Fr. C. Schubert.

Krieg ist ein gewichtig Wort, aber die Ehre ist gewichtiger!
Friede ist ein lieblich Wort, aber das Recht ist lieblicher; wo er
Ehre und Recht angreift, muß der Krieg nicht abgewiesen sein,
wenn auch der Friede willkommener wäre.

Th. Daun.

Räthsel und Aufgaben.

Es wandelt in der Regel
Auf zwei gefunden Füßen,
Und macht der Füße täglich
Von sehr verschiedner Dauer.
Die einen, hingepfuschet,
Sie sterben, kaum geboren,
Die andern, Werk des Meisters,
Sie gehn und überleben
Euch, gute Leser, alle;
Sie gehn und überleben
Jahrtausende. — Da wäre
Mein Räthsel! Könnt Ihr rathen?

Homonym.

Kennst Du das Wort?

Mich formt der Zeichen vier;

Den Trägen eine Last,

Bin ich dem Fleiße eine Bonn' und Zier,

Und Recht und Wohl eint stets der Christ mit mir.

Kennst Du den Fisch?

An Europa's Meeren lebt

Ein zahlreich Volk

Von Fischern durch mich und weht

Manch' künstlich Netz, bis es mich hat erstrebt.

Kennst Du die Stadt,

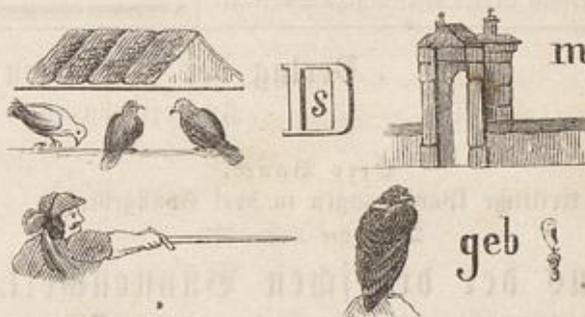
Wo Alpenrosen blüh'n

Am Keinen See,

Wo rings Gebirge zieh'n?

Dort lieg' ich schön, Du find'st mich ohne Müh'n.

Was ist im Kriege oft ein schlimmer Fall?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 31.

Herrmann.

Jungfrau.

Sie sind beide mitten im Wasser.

Das Alphabet hat nur ein B, das Menschenleben hat aber viele B.

Wer meint, daß er weise sei,
Dem steht der Esel nahe bei.

Briefpost.

Hrl. Ch. H. in Bonn. Freundlichsten Dank für Ihre Sendung; die Aufgaben sowol als die Räthsel werden sehr bald Aufnahme finden.

Herrn Stud. v. E. in Z. Sehr gut gerathen.

Herrn Dr. A. G. in S. Noch nicht bekannt genug für unsere Portrait-Galerie.

Hrl. R. C. in D. Bei Lesung Ihres werthen Schreibens, dessen Vertrauen uns sehr erfreut hat, mußten wir unwillkürlich an Goethe's Ausspruch denken: „Wo so ein Köpfehen keinen Ausweg sieht, stellt es sich gleich des Ende vor.“

Herrn Secret. B. M. in Annaberg. Zu ausgesponnen; solche Thematata fordern epigrammatische Kürze und Schärfe.

Herrn A. S. in T. Sie scheinen uns ganz vergessen zu haben.

Hr. v. H. in Schw. Es hat uns sehr erfreut, daß Ihre Wünsche und unsere Dispositionen so zusammenfallen.

Hrl. Aug. C. in W. Vielleicht leistet Ihnen das bewährte Fleckwasser Eau de Javelle, das Sie in jeder großen Droguenhandlung oder Apotheke erhalten, bessere Dienste.

Hrl. L. M. in D. Die Mode schreibt den Damenbeinkleidern keine besondere Länge vor, doch dürfen sie nie bis zum Knöchel reichen, wären sie am Rande auch noch so zierlich garnirt.

Hr. G.-N. v. F. in Berlin. Ein einfacher radförmiger Burnus ist der zweckmäßigste Staubmantel. Für heiße Sommertage rathen wir Ihnen zu einer Mantille Scharpe vom Stoffe der Robe. Der ältere Sammetumhang wäre vielleicht am besten in eine palmetartige Jacke umzuformen. Die Wollencarderei würde in einer Kunstwäscherei ihre sicherste Wiederherstellung finden.

Intelligenzblatt zur Amoden-Beitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/4, 1/2 und 1 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig.

Die Sticker-, Tapissier- und Modewaaren-Manufactur

von

J. A. Sietel in Leipzig,

Grimm. Straße 16, im Mauricianum, empfiehlt sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Stickeri auf Mäntel, Mantillen, Paletots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlfendungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt.

Keine Erfindung auf dem Gebiete der Toilette-Chemie hat wohl jemals so allgemeine Anerkennung und so großartige Ausbreitung über die ganze civilisirte Welt gewonnen, als der Hautschilde Haarbalsam, kein kosmetisches Präparat so schnell sich unentbehrlich gemacht, wie aus dem Toilettenbuch der Fürsten, so in jedem Hause, wo man den Besitz eines vollen, schönen Haarwuchses zu schätzen weiß. Mehr als Tausend bei mir zu Jedermanns Einsicht bereit liegende Briefe und Anekdoten, darunter viele von fürstlichen Personen, berühmten Gelehrten und Staatsmännern, bestätigen die überraschende Wirksamkeit des Balsams, der nicht allein das Ausfallen der Haare sofort beseitigt, sondern auch auf selbst schon länger todt gewesenen Scheiteln in oft ungläublich kurzer Zeit jungen Nachwuchses erzeugt.

Die große Nachfrage, deren sich J. A. Hautschilde vegetabilischer Haarbalsam überall zu erfreuen hat, hat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnlichen Namen angefangen werden, hervorgerufen, ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Hautschilde Balsam existirt und dieselbe in Leipzig ausschließlich bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., 1/2 Fl. à 20 Ngr., 1/4 Fl. à 10 Ngr. zu haben ist.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig.

Zur gänzlichen Vertreibung der Sommerprossen

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochlitz i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt.

In dem Hause eines Arztes (in einer reizenden Gegend des Harzes ganz isolirt gelegen) werden Damen aufgenommen, die ihre Entbindung geheim halten wollen. Bei nobler und liebevoller Behandlung wird die strengste Verschwiegenheit gesetzlich garantirt. Adresse: **A. Z. 70**, poste restante Sangerhausen.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Otto Bauck,
Kritische Wanderungen in drei Kunstgebieten.

== Erster Band: ==

Aus der deutschen Bühnenwelt.

Dramaturgische Studien über Theater und Theaterdichtung, Schauspielkunst und Schauspieler, mit Hinblick auf die Blüthezeit der Dresdener Hofbühne und die Münchener Mustervorstellungen im Jahre 1854.

28 Bogen gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

== Zweiter Band: ==

Vom Literaturgeist unserer Tage.

Aesthetische Unterhaltungen und kritische Schlaglichter über Dichten und Schaffen in Poesie und Prosa.

24 1/2 Bogen gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Drei Jahre im Nordwesten von Afrika.

Reisen in Algerien und Marokko

von

Heinrich Freiherr von Malhan.

4 Bände. 8. eleg. broch. 4 Thlr.

Während eines dreijährigen Aufenthalts in Algerien und Marokko hat der Verfasser nicht nur die nördlichen Provinzen dieser Länder, sondern auch das wenig bekannte Innere, die große Kabyllie und die Sahara bereist und ist in letzterer bis Tuggurt vorgebrungen. Das Hauptinteresse des Werkes möchte jedoch seine Vereisung des den Europäern so unzugänglichen Kaiserreichs Marokko bieten, sowie der Besuch des Verfassers am Kaiserl. Hofe in der Kaiserstadt Marokko selbst, welche in diesem Jahrhundert nur von drei bis vier Europäern besucht worden ist.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelmann in Leipzig.